

besessene scheinung Editorial

Verehrte Leserinnen, verehrte Leser,

dieses Editorial ist eine kurze Reflexion, ausgelöst durch einen ägyptischen Text in dieser Ausgabe.

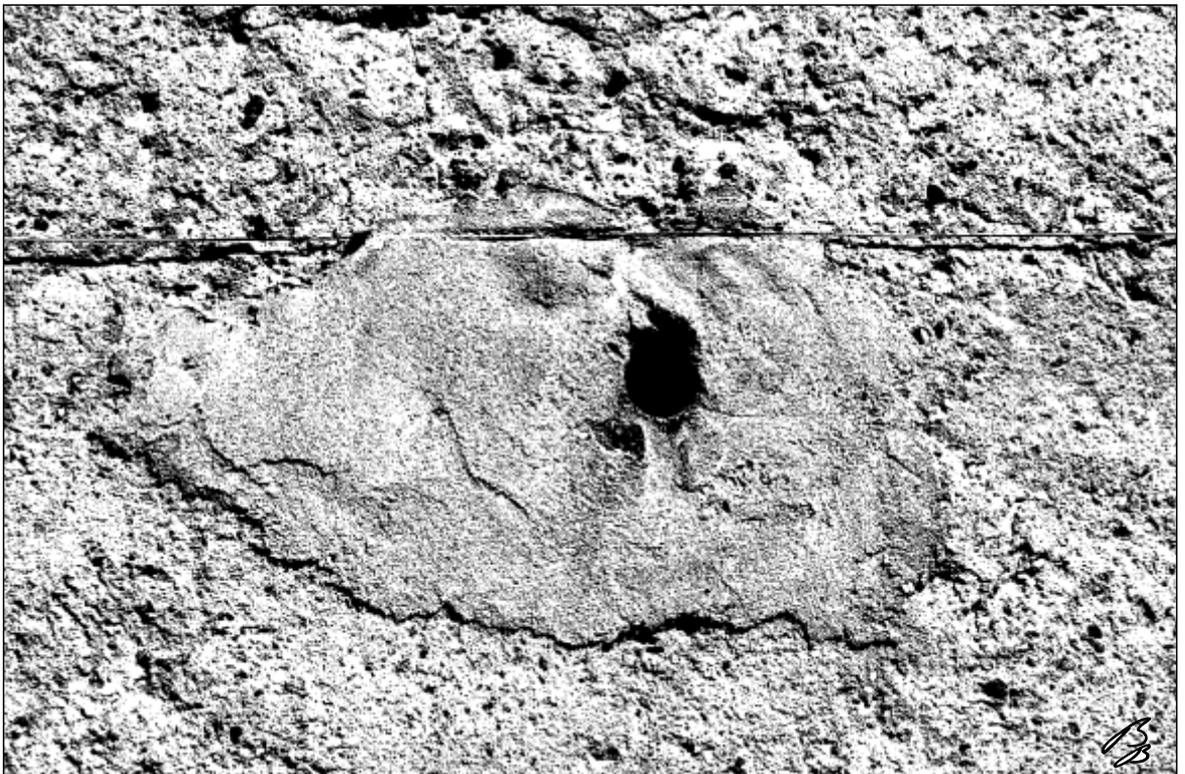
Hier in Deutschland, diesem Alice-Land, haben wir nach einer verheerenden Katastrophe nun seit über 60 Jahren keinen Krieg, keine kriegsähnliche Aufstände oder Revolten mehr erleben müssen. Diese Tatsache ist jedoch nicht unser Verdienst, denn es ist immer die Macht der Situationen und deren Verflechtungen, die etwas hervorbringen oder verhindern.

Nun ist der Mensch im Allgemeinen vorerst immer noch das, was er schon seit Jahrtausenden gewesen ist: Ein Dualismus auf zwei Beinen. Salvador Dalí sagt dazu: Krieg und Liebe sind das Salz der Erde.

Weshalb erzähle ich Ihnen das alles? Nun, weil eben diese beiden Phänomene der Nährboden für alle Künste sind. Denn die Kunst verleiht uns im besten Fall Schwingen und kann uns noch im allerschwersten Fall trösten oder Lebensspender sein.

Vielleicht ist es das, was uns ausmacht: nämlich die Poesie, das eigentliche Humanum.

peter linden - redaktion



Bernd Beißel - 24mm - fotografie, schwarz/weiß

fastgeschichte

dieser tage fiel ich mir wieder ein
was ich wohl gerade mache
und an was ich wohl gerade schreibe
und daß ich lange nichts von mir gesehen und auch lange nichts gehört habe
doch dann fielen mir am unteren rand des himmels da wo die grauen wolken fast
auf die dächer stießen löchrige rissige strukturen auf
die mich an finger erinnerten durch die ein rest von abendröte schien
und ich vergaß die sache wieder
ich bin mir sicher
oder jedenfalls fast sicher
eines tages werde ich wieder vor der tür stehen
so als sei gar nichts geschehen
oder fast nichts
oder als stünde ich nur fast so da vor der tür und kramte nach meinem schlüssel
ganz sicher bin ich mir nie wenn ich nachts spät nach hause komme

Uli Kaup

**1952 in Köln, in Physik promoviert, viel Erfahrung mit Computern. Schreibt Lyrik und Prosa, bevorzugt die kurze Form. Warum er schreiben soll, verriet ihm wahrscheinlich sein Bildschirm – kurz und bündig: Press Enter to Exit!*

Johannes Witek

Wahre Geschichte

Er war ein alter Mann, klein, gebeugt,
starker Raucher, sein Husten hörte man durch die halbe Nachbarschaft,
jeden Morgen um Punkt acht Uhr kam er in den Garten, lief dort herum,
rauchte und machte irgendwas,
seine Frau
(zweimal so groß wie er)
folgte ihm.

Freunde hatten sie keine mehr, soweit bekannt,
Familie auch nicht,
alles weggestorben,
sprechen taten sie auch mit niemand,
schon gar nicht miteinander.

Manchmal warf er mit Steinen nach Kindern,
wenn die beim Spielen zu nah an sein Grundstück kamen.

Eigentlich erstaunlich, wie agil er noch war,
wenn man ihn husten und keuchen hörte, dachte man jedes Mal,

dass er dieses Mal endlich einfach umfallen und
es für immer sein lassen würde.

So ging das schon
seit vielen Jahren.

Dann ging alles auf einmal
sehr schnell.

Die Frau, die immer die Kräftigere gewesen war,
groß, unmäßig korpulent,
hässlich wie die Nacht,
fiel plötzlich auf die selbstbestellte Erde
und wurde vom Notarzt weggebracht.

Sie kam nicht wieder.
Irgendwie wusste man aber, dass sie nicht gestorben war,
sie dämmerte jetzt in einer staatlichen Einrichtung vor sich hin.
Nun lief der Mann alleine durch seinen Garten,
rauchte alleine und hustete alleine.
Von außen betrachtet machte das keinen großen Unterschied,
aber irgendwie war es nicht mehr dasselbe.
Sogar die Steine, die er nach den Kindern warf,
hatten nicht mehr den alten Drive.
Sie gingen daneben, schafften nur die Hälfte des Weges
oder verließen die hohle Hand erst gar nicht.

Die Kinder lachten und machten sich über
den Alten lustig.

Irgendwie wusste man, dass er nicht mehr lange alleine
hier leben würde können.
Irgendwie musste er das nicht gewollt oder gefürchtet haben,
denn eines Nachmittags erschoss er sich auf seinem Balkon,
mit einem alten Jagdgewehr.

Die Nachbarin, die am Nachbarbalkon gerade die Wäsche
aufhängte, hörte den Knall. Stücke seines Kopfes und Hirns
fielen in ihren Garten und auf ihr Garagenvordach.
Die Polizei kam, weigerte sich aber unverständlicherweise,
die Stücke wegzuräumen. Nicht zuständig,
sagten sie. Die traumatisierte Nachbarin bat schließlich ihren
alten Vater, der vor seiner Pensionierung dreißig Jahre lang
als Hautarzt gearbeitet hatte, die Stücke zu entfernen.
Der kam und vergrub die Teile im Wald. ▶▶

◀ Inzwischen hatte aber die Katze der Familie einiges davon erwischt, Teile des Hirns gefressen und sich aus den Knochenstücken einen Vorrat in der Garage angelegt. Es dauerte einige Zeit, bis man das entdeckte. Die Kinder der Familie spielten immer mit der Katze, schmusteten mit ihr. Die Nachbarin übergab sich, als ihr das bewusst wurde.

Das Haus wurde verkauft, renoviert und noch mal verkauft. Eigentlich hätte natürlich ein junges Paar dort einziehen sollen, aufstrebend, mit Hoffnungen und Zukunft und alles, sie Tänzerin und schwanger, er selbstständiger Unternehmensberater, aber das passierte nicht.

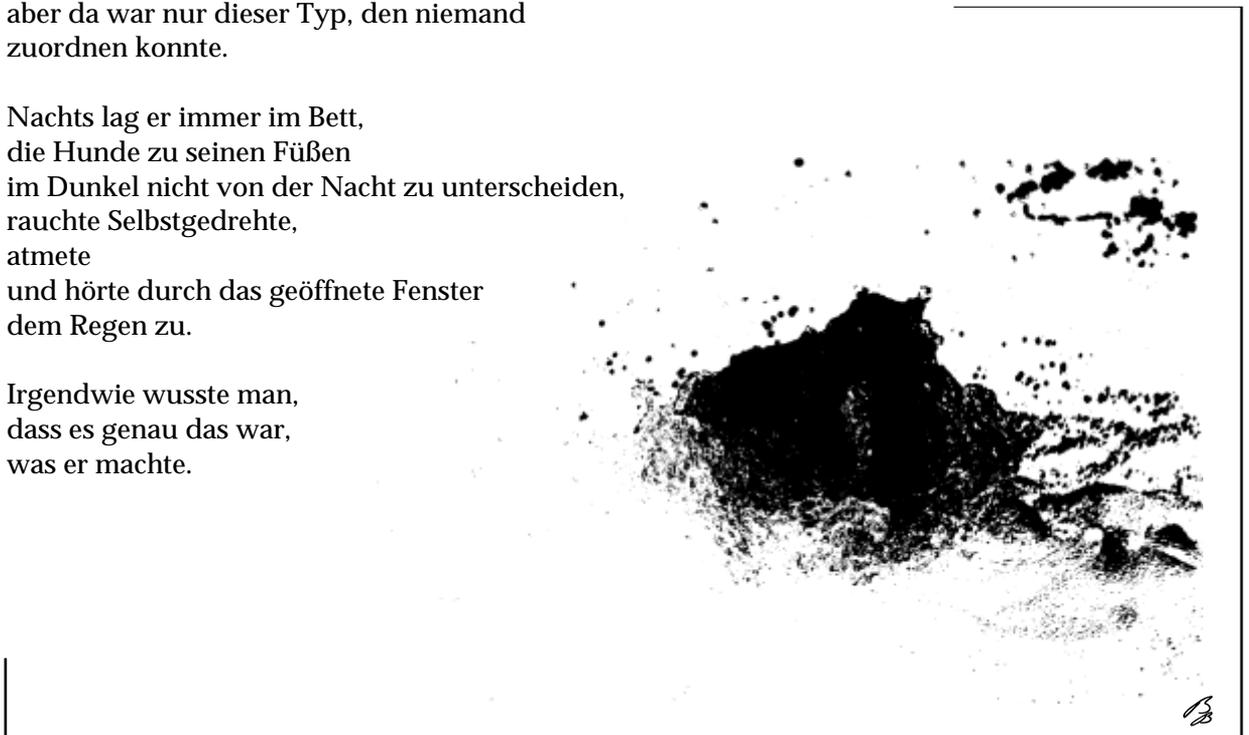
Ein seltsamer Typ kam, niemand wusste woher, mit zwei großen schwarzen Hunden. Er hatte einen Bart, große manische Augen und keinen Beruf, soweit man das sagen konnte, jedenfalls war er immer zuhause, und sprach man ihn an, gab er nur wirre, unzusammenhängende Antworten. Alle hatten Angst vor den Hunden.

Ein junges Paar wäre besser gewesen, die natürliche Abfolge und die Lösung, aber da war nur dieser Typ, den niemand zuordnen konnte.

Nachts lag er immer im Bett, die Hunde zu seinen Füßen im Dunkel nicht von der Nacht zu unterscheiden, rauchte Selbstgedrehte, atmete und hörte durch das geöffnete Fenster dem Regen zu.

Irgendwie wusste man, dass es genau das war, was er machte.

Johannes Witek
*1981, lebt in Salzburg. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien, zuletzt „Gebete an den Alligator und die Klimaanlage“; Köln, Chaotic-Revelry-Verlag, 2011.



Bernd Beißel - herzwasser - fotografie, schwarz/weiß

Bosporus Flip

Der Junge tänzelt, seine Beine scheren aus, er geht in die Knie, seine Sohlen schleifen über den Boden. Bruchteile von Sekunden, dann steht er wieder da, als ob nichts gewesen wäre, auf etwas dünneren Beinen zwar, jedoch kerzengerade, das Gesicht ungerührt.

Alva stapft hinterher. Seine Beweglichkeit hätte sie gern, aber das Gehampel des Jungen geht ihr auf die Nerven. Tanzt du wieder Ballett, sagt sie böse. Ja klar, sagt der Junge und schaut ihr so direkt ins Gesicht, dass Alva sich schämt. Irgendwo hat sie gelesen, dass Kinder, wenn sie vierzehn Jahre alt sind, nicht mehr erzogen werden können. Dabei ist es ganz einfach, denkt Alva: Chef ist immer nur einer, ob das Kind drei ist oder vierzehn, es kommt halt auf den Führungsstil an. Alva kennt ihren Führungsstil nicht, sie weiß nur, dass sie wütend wird, wenn die Dinge nicht so laufen, wie sie es gerne hätte.

Nimm doch mal deine Kopfhörer ab, sagt Alva und meint es ernst. In der Luft erhebt sich der Gesang eines Mannes, von allen Minaretten gleichzeitig. Wie hört sich das denn an, sagt der Junge, der klingt ja, als ob er gleich stirbt!

Zu allem eine Meinung, denkt Alva, und nichts wissen und sich für nichts interessieren. Was der Mann vom Minarett verkündet, weiß sie auch nicht, und ob es sie interessiert, darüber denkt sie lieber nicht nach.

Werden die Rufe eigentlich zeitgleich oder zeitversetzt abgespielt, fragt der Junge. Zeitgleich, behauptet Alva, aber sie hat keine Ahnung. Man hört es halt versetzt, behauptet sie. Der Junge überlegt, was für ein Lautsprechersystem verwendet wird.

Sie erreichen die Uferstraße. Boote fahren über den Bosporus, reger Verkehr zwischen den Ufern und zwischen den Kontinenten, goldenes Licht. Der Junge zieht seine Kopfhörer zurecht. Man sieht nicht, was er denkt.

Alva kramt in ihrer Handtasche nach dem Fotoapparat und wählt am kleinen Rädchen oben rechts die Einstellung Landschaftsaufnahme. Eine Fähre schwimmt ins Bild hinein. Alva drückt den Auslöser. Die Fähre schwimmt aus dem Bild heraus. Klick. Der Junge steht da, die Hände in den Hosentaschen, seine Kopfhörer auf den Ohren, kaut Kaugummi und wartet geduldig, bis Alva fünf Aufnahmen von der Meerenge gemacht hat. Sogar ein Kreuzfahrtschiff liegt auf der anderen Seite. Zehn Decks zählt Alva, ein riesiger Kasten, schwarz-weiß. Es sieht obszön aus, denkt Alva, sie macht ein Foto, Kreuzfahrtschiff vor Galata-Turm.

Können wir morgen nochmal herkommen? Dann nehme ich mein Board mit. Alva nickt ausweichend. Als der Junge darauf bestanden hatte, sein Skateboard mit auf die Reise zu nehmen, war sie davon ausgegangen, dass er selbst merken würde, dass



Bernd BeiBel - Pfeiler I -
fotografie, schwarz/weiß -

die Istanbuler Straßen kein geeignetes Pflaster sind. Der Junge schleppte das Skateboard ungerührt über den Flughafen, mager wie ein Hering, stur geradeaus laufend.

Sich mit dem Jungen zusammen zu bewegen ist schwer, denkt Alva. Sie beobachtet, wie eine Fähre anlegt, der Steg heruntergelassen wird, Passagiere an Land strömen. Es ist frisch, eisiger Wind, Alva schlingt ihren Schal fester um den Hals. Der Hals des Jungen ragt aus dem Kragen seiner Jacke, Alva friert bei seinem Anblick, er braucht auch einen Schal, denkt sie, zum Glück habe ich ihm vor der Reise eine Winterjacke gekauft. Zieh den Reißverschluss doch zu, sagt sie. Das passt nicht, sagt der Junge leicht gereizt und zeigt auf seine Kopfhörer.

Maroni-Verkäufer stehen an den Ständen, reiben sich die Hände, drapieren ihre Früchte und rollen die Kastanien über die heiße Platte. Lass uns Maroni essen, ja, bittet der Junge. Das haben wir doch früher immer gemacht. Seine Stimme klingt sehnsüchtig. Klar, gerne, sagt Alva, machen wir. Auch sie hat Appetit auf geröstete Maroni, die wie eine Mischung aus Kartoffeln und Nüssen schmecken, erdig, warm, nach Herbst und Winter in südlichen Ländern. In Istanbul ist alles billig, billiger als zu Hause, sie reicht dem Händler zwei türkische Lira und erhält eine kleine Papiertüte, darin liegen fünf Maronen. Drei für dich und zwei für mich, sagt Alva. Der Junge puld die Schalenreste ab. Kann man das essen, fragt er und zeigt ihr die geschwärzte Frucht. Kann man, sagt Alva, einfach rein in den Mund. Der Junge

bietet ihr die letzte Marone an. Alva kaut. Ein faseriger Geschmack.

Auf der Brücke stehen Angler, ihre Leinen hängen über die untere Plattform ins Wasser. Manchmal zieht einer die Schnur hoch, dann zappelt ein Fischchen daran.

Der Junge schlägt vor, unter der Brücke Mittag zu essen. Alva ist einverstanden. Selbstbewusst steuert der Junge eines der Restaurants an, ein Mann begrüßt sie mit einer Neigung des Kopfes und zeigt auf die Speisekarte, der Junge geht durch die Schiebetür und setzt sich an den ersten Tisch. Plastiknelken, Zucker- und Brotkrümel, eine benutzte Mokkatasse.

Der Kellner kommt mit einem Block an den Tisch. I'd like to have a Coke, sagt der Junge in bestem Schulenglisch. Water, Alva beschränkt sich auf das, was sie für notwendig hält, dabei guckt sie den Kellner eindringlich an, um zu sehen, ob er sie verstanden hat. Sie bestellen Fisch, und kurz darauf liegt er vor ihnen, mit einem Salatblatt und einer Zitronenspalte, dazwischen die Pommes Frites. Lecker, sagt der Junge und reißt das Päckchen mit dem Ketchup auf. Der Fisch schmeckt bitter. Das kommt vom Grillen, er schmeckt ganz frisch, behauptet Alva und der Junge glaubt ihr und sie zeigt ihm, wie man ihn filetiert und die Gräten herauslöst.

Der Hals des Jungen zeigt Gänsehaut auf der Brücke. Die Angler trotzen dem Wind, in leeren Joghurtbehältern, gefüllt mit Wasser, zappeln Köder und Fische. Die Straßenbahn

fährt vorbei, der Junge lehnt sich ans Geländer und hält Alva sein Handy hin. Kannst du ein



Bernd Beißel - Pfeiler II - fotografie, schwarz/weiß

Bild von mir machen? Gibt es kein Objektiv, fragt Alva. Der Junge zeigt ihr die kleine Linse. Hier musst du drauf drücken. Und jetzt ein Bild von uns beiden, schlägt Alva anschließend vor. Sie weiß nicht, ob sie den Arm um den Jungen legen soll oder nicht, sie entscheidet sich dafür, den Kopf in seine Richtung zu neigen. Der Junge hält das Handy am ausgestreckten Arm von sich und drückt auf den Auslöser. Es surrt leise. Willst du gucken? Er zeigt ihr das Display: Alva und der Junge auf der Galatabrücke, hinter sich den Bosphorus, ein Zipfel europäisches Ufer, weit entfernt die asiatische Seite.

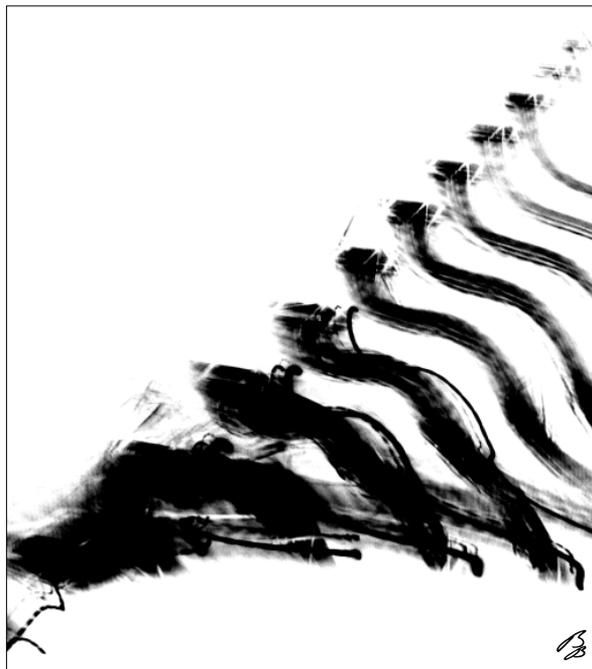
Sie gehen weiter. Der Junge tänzelt. Ich brauch mein Board, sagt er, hier könnte man richtig gut skaten. Alva fixiert das andere Ende der Brücke und deutet auf das Häusermeer. Guck mal, wir sind gleich da, sagt sie. Ausfallschritt, Drehung. Kannst du nicht vernünftig gehen. Jetzt ist es heraus, schon wieder, Alva möchte sich die Zunge abbeißen, aber was soll's, sie findet es nun mal unmöglich. Die dünnen Spargelbeine und dann diese Bewegungen. Kann ich. Der Blick des Jungen ist kühl. Dann schiebt er seine Kopfhörer auf die Ohren. Alva läuft hinterher. Hauptsache, sie verliert ihn nicht. An der nächsten Kreuzung wartet er auf sie. Alva erhöht ihre Stimmlage, sie klingt schrill. Du brauchst gar nicht so zu schreien, die Musik ist leise gestellt, sagt der Junge.

In einer Unterführung bleibt er an den Auslagen von Elektrogeschäften stehen. Billiger Elektroschrott, denkt Alva, Billigimporte aus Asien. Der Junge studiert Handys, Kabel, Alva stellt fest, dass sie nicht

unterscheiden kann, was dort alles liegt. Es scheint wichtig zu sein, für den Jungen.

An einer Straßenbahnhaltestelle steht Alva ratlos vor dem Automaten. Sie schiebt die Brille zurück und studiert die Schrift. Gib mal Geld her, sagt der Junge. Er wirft es ein und drückt ihr kurz darauf eine runde Marke in die Hand. Die musst du hier reinstecken. Er zeigt auf den Schlitz am Drehkreuz. In der Straßenbahn hat der Junge seine Kopfhörer auf den Ohren und sieht sie ausdruckslos an. Fremde Männer mustern ihn, ihre Blicke wandern zum Handy, das aus seiner vorderen Hosentasche ragt, Alva wiederum beobachtet die Männer. Komm mal näher, sagt Alva. Und: Was hörst du denn, als der Junge neben ihr steht. Rhythmischer Sprechgesang dringt aus den Kopfhörern. 'N Kumpel, antwortet der Junge knapp. Alva erinnert sich an die Youtube-Filme, die er ihr einmal gezeigt hat.

In der Istiklal Caddesi, der breiten Einkaufsstraße, wird der Junge wach. Adidas, cool, kann ich da mal hingehen? Klar. Alva kommt sich großzügig vor. Sie folgt dem Jungen. Wartet vor diesem und anderen Geschäften. Ihr Blick wandert umher. Jugendstilfassaden, die meisten verfallen, einige saniert. Schließlich hat der Junge einen Pullover und einen Rucksack von einer Marke, die Alva nicht kennt. Die Sachen seien zu Hause viel teurer, behauptet der Junge, und sie hätte doch gesagt, er würde was zum Anziehen brauchen. Wenigstens ist der Pullover aus dickem Stoff, denkt Alva. Nimm noch eine Mütze dazu, sagt sie. Echt? Der Junge freut



Bernd Beißel - pfeiler III - fotografie, schwarz/weiß

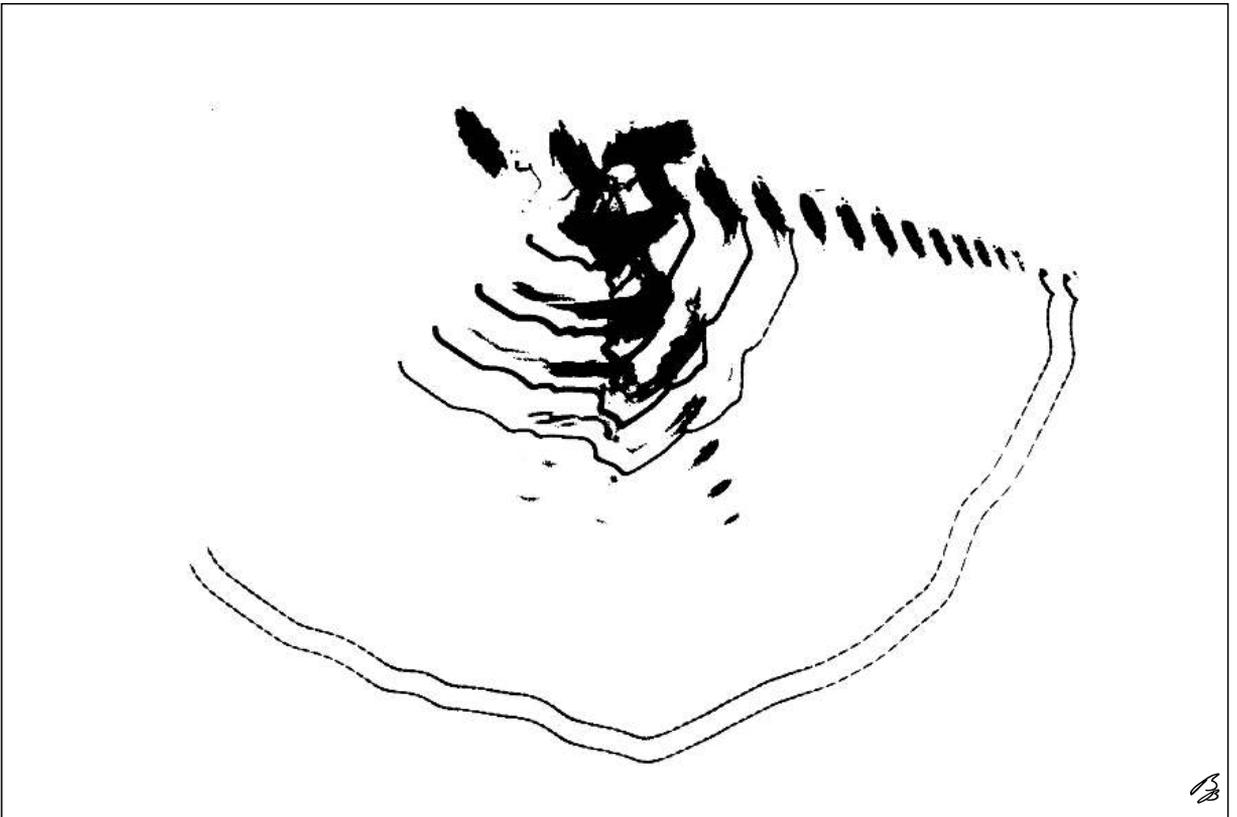
sich. Sie muss ihm sagen, ob die Strickmütze, die er probiert, im richtigen Winkel herunterhängt, da er sich nicht von hinten sieht, so sehr er den Kopf vor dem Spiegel auch dreht und wendet. Er glaubt ihr nicht, als sie sagt, dass es gut sei, und gibt ihr sein Handy, damit sie ihn von der Seite aufnimmt. Er wirft einen Blick darauf und ist zufrieden. Alva bezahlt die Mütze. Sie schlägt vor, etwas Heißes zu trinken, der Junge entdeckt das Kaffeehaus zuerst. Während Alva Milchkaffee schlürft, trinkt der Junge eine heiße Schokolade und spielt wie immer mit dem herum, was Alva gerne das „Ding“ nennt. Sina findet die Mütze auch gut, sagt er, alle finden, dass ich damit voll gut rüberkomme. Wieso alle? Alva kommt sich dämlich vor und ahnt, dass es zumindest teilweise an ihr liegt. Ich hab das Foto bei Facebook hochgeladen. Sind gleich drei Kommentare dagewesen.

Alva trinkt, schließt die Hände um die Tasse und schaut aus dem bodentiefen Fenster. Menschen, Geschiebe und Gedränge, ein

Losverkäufer steht am Haus gegenüber und stößt immer wieder den gleichen Ruf aus. Dazwischen ziehen Männer eilig Lasten, die auf Metallgestelle mit Rädern gepackt sind. Komm, wir gehen. Der Junge steckt sein Handy in die Hosentasche. Die Mütze hat er die ganze Zeit auf dem Kopf behalten.

Als sie auf die Straße treten, laufen zwei Jugendliche mit ihren Handys dem Jungen in den Weg, aufgeregt. You are Justin Bieber! Are you Justin Bieber? Der Junge schüttelt den Kopf, zieht ihn ein und geht rasch weiter. Alva prustet los. Das ist nicht lustig, Mama, hast du 'nen Clown verschluckt oder was? Der Junge sieht sie giftig an. Aber dann muss er ihr erklären, wer das überhaupt ist, Justin Bieber. Der sieht im Moment eigentlich scheiße aus, sagt der Junge. Alva betrachtet ihn. Die Kopfhörer, den herunterhängenden Hosenboden. So läuft hier keiner rum, ich weiß, ich sehe aus wie das Kind reicher Eltern, sagt der Junge und grinst. Bist du ja auch, denkt Alva. Verwöhnt.

Ausfallschritt. Ich kann übrigens inzwischen



Bernd Beißel - pfeiler IV - fotografie, schwarz/weiß

richtig gute Tricks, neulich habe ich einen Nightmare Flip geschafft, soll ich dir mal zeigen? Der Junge zückt das Phone und bewegt den Daumen über das Display. Alva presst die Lippen zusammen. Später, ja? Du brauchst gar nicht so übertrieben zu grinsen, sagt der Junge und wendet sich ab, der Auslage des nächsten Geschäfts zu. Alva geht weiter und betrachtet bunte Schals. Ein falscher Paschmina-Schal, fünfzehn türkische Lira, hundert Prozent Kunstfaser, liegt bereits in ihrem Koffer im Hotel.

In den engen Gassen des großen Basars hatte der Junge türkisfarbene Ohringe für seine beste Freundin gekauft und Alva hatte ihm geholfen, den Preis auszuhandeln. Sie selbst war um die Stände mit Tüchern und Schals herumgeschlichen und weitergegangen, wenn ein Händler sie ansprach. Als sie den Basar verlassen hatten, es hatte zu nieseln begonnen, hatte Alva einen alten Mann an einer Hauswand entdeckt, vor sich einen Tisch mit Schals. Der Junge war ihrem Blick gefolgt. Der tut mir irgendwie leid, der verkauft bestimmt nichts, sagte er. Komm, ich kaufe jetzt einen Schal, sagte Alva kurzentschlossen. Wirklich, fragte der Junge. Ja, behauptete Alva und wusste, dass sie das so schnell nicht wieder zurücknehmen konnte. Gut, dann gehen wir jetzt hin. Aber du gehst nicht wegen fünf Lira wieder weg, setzte der Junge hinterher, und er legte die ganze Bestimmtheit, derer er fähig war, in seine Stimme, und es klang ein bisschen verzweifelt und ein bisschen besorgt.

Er kennt mich, denkt Alva.

Was ist ein Nightmare Flip, fragt sie, als der Junge wieder vor ihr steht. Ein Kickflip mit zwei Drehungen. Man kann auch Double Varial Kickflip sagen. Aha, sagt Alva. Was du alles kannst. Ich brauch übrigens ein neues Deck, sagt der Junge, mein altes ist gechipped. Gechipped, denkt Alva, verdien dir endlich Taschengeld, und sagt es nicht. Stattdessen: Du kannst es dir ja zu Weihnachten wünschen. Musikgeschäfte, eines neben dem anderen, die Straße führt abwärts. Zwei Trommler hinter einer offenen Ladentür.

Wohin gehen wir, erkundigt sich der Junge.

Alva zeigt auf den Galata-Turm, dessen Spitze sich über das Viertel erhebt. Da drauf, oder? Der Junge sieht sie schräg an. Schaffst du das?, fragt er. Alva boxt ihn in die Seite, er springt weg. Ausfallschritt, Drehung. Seine Schuhsohlen schleifen über den Asphalt. Er balanciert eine niedrige Mauer entlang und dreht sich um einen Poller. Dann wirft er einen Blick ins nächste Geschäft. Schenkst du mir 'n Mischpult? So seh ich aus, sagt Alva. Der Junge hat es zum Glück nicht gehört. Wäre auch etwas viel, ich wünsche mir ja schon 'ne Webcam, damit ich meine Sprünge aufnehmen kann. Er grinst, schiebt seine Kopfhörer zurecht.

Am Turm stehen sie mit anderen Touristen Schlange. Alva löst die Eintrittskarten. Der Junge verlässt den Fahrstuhl und hüpfte die letzten Stufen hinauf bis zur Aussichtsplattform. Alva tritt ins Freie. Sie hätte nicht gedacht, dass die umlaufende Brüstung so schmal ist. Alva lehnt sich nach hinten und hält sich unauffällig an der Wand fest.

Coole Aussicht. Der Junge, irgendwo von rechts. Alva nickt stumm, dabei weiß sie nicht einmal, ob er sie sieht. Istanbul, ockerfarben, leuchtend in der Dämmerung, der Himmel rötlich. Häusermeer, Marmarameer, jenseits der Hügel das Schwarze Meer. Dazwischen die Meerenge, die die Kontinente und die Stadtteile trennt. Große Schiffe, kleine Schiffe. Hin und her. Sie sieht den Arm des Jungen, der das Handy hebt, einen Zipfel der neuen Mütze. Alva wird weiter geschoben. Bosphorus Flip, denkt Alva. Morgen nehmen wir das Skateboard mit, an der Uferstraße gibt es glatte Steine. Hin. Und her.

Anna-Kathrin Warner

*1968 in Idar-Oberstein, studierte in Bonn und Hamburg Germanistik und Ethnologie und promovierte an der Universität Bremen. Veröffentlichungen von Kurzgeschichten in Anthologien und Literaturzeitschriften, 2011 2. Preis des Würth-Literaturpreises und 1. Preis des Literaturwettbewerbs der Bonner Buchmesse Migration in der Kategorie Erzählung. Sie lebt mit ihrer Familie in einem Dorf bei Buxtehude. www.annakathrinwarner.de.

Langsam füllt sich der Sonntag mit Dingen, Menschen, Tieren, Gedanken

Im Morgengrauen sind junge Mäuse, die mit verlöschenden Sternen spielen.
Kaffee fließt vom Küchenfenster auf die Straße, Erinnerung an
ein Gedicht, in dem ein alter Mann seinen letzten Kaffee brüht.
Augenaufschlag eines Menschen, der niemanden liebt und
von niemandem geliebt wird,
in ihm erwacht der Tag ohne Risiko.
Brief ohne Absender auf menschenleere Straßen getanz.
Der Satz,
Proust habe sich selbst nicht als Ich verstanden sondern als Ort.
Die Farben Himmelblau und Stein.
Der Gedanke, das Tödliche geschieht zwischen einem Wort,
das man sagt und einem, das man verschweigt.
Wurf scheckiger Katzen, Milch in offenen Händen.
Milimeter um Milimeter treibt ein Mann seinen Rollstuhl dem Ende des Flures zu.
Bahnhofsstilleben aus Flaschen, Zigarettenkippen, Menschenmüll und annähernd weißer Lilie,
weibliche Stimme, bühnenreif den Satz skandierend:
ich breche dem Tag das Genick, ich breche dem Tag das Genick.
Schlafender Schwan auf schmalem Grünstreifen,
ein rothaariges Kind singt ihm laut und falsch ein selbsterfundenes Lied.
Erste Verabredung am Reiterstandbild,
da können wir einander nicht verfehlen.
Wer vergeblich wartet ist eine Lächerlichkeit,
die flüchtet sich in die Dunkelheit eines Kinos.
Der Traum von einer großen Reise,
einer kleinen,
der Traum, wieder laufen zu können.
Die Unwahrscheinlichkeit von Träumen,
und wie schön sie machen, wenn man nicht an ihnen zweifelt.
Blindheit vor berühmten Sätzen, A rose is a rose is a rose.
Nichts erschöpft sich nicht in seiner äußeren Gestalt,
noch unter der Erde streiten die Toten
um die unverwechselbare Farbe der Kleider und Seelen.
Plötzliches Erschrecken vor der Selbstverständlichkeit,

mit der man tagein tagaus wie am Schnürchen funktioniert.
Zwei, die sich nirgendwo verabredet hatten.
Eine alte Nonne hält in ihren knochigen Händen
Gebete für die hungernde Menschheit.
Ein Mensch schluckt Feuer, ein Inder steht Kopf,
paar Takte Musik, tanzendes Mädchen im feuerroten Kleid.
Flüssiges Licht am Himmel über Häuptern und Hörnern.
Mann in weißem Unterhemd umrundet lesend den Platz
vor dem Reiterstandbild und
die beiden,
die sich nicht verabredet hatten, sitzen immer noch dort,
wo sie sich nicht verabredet hatten und füttern die Tauben fett.
Nachsommer, mattes Funkeln.

Bald möchte man sich hinter hohen Bäumen verstecken,
bald hervortreten und ein Wort ergreifen,
aufziehen wie altmodisches Kinderspielzeug aus Blech
und zuschauen, wie es zu tanzen beginnt

Stefanie Golisch

**1961 in Detmold; Germanistikstudium und Promotion in Hannover. Lebt, liest und schreibt seit 1987 in Italien und seit 2008 abwechselnd in Berlin. Erzählungen, Aufsätze, Rezensionen und Übersetzungen in deutschen und italienischen Anthologien und Literaturzeitschriften; 2002 Würth-Literaturpreis. Seit 2007 Redakteurin in dem italienischen Literaturblog www.lapoesiaelospirito.wordpress.com. Seit 2009 Mitglied im PEN Zentrum deutschsprachiger Autoren im Ausland.*

يريق اللافقات. والصاخبون. والذين تركتهم مطمئناً. وللمرة الأولى منذ اجتمعنا. والمخيمات التي يسكنونها. وطعم الهواء خلف الحواجز. والذين تركوا أشغالهم ليجمعوا الزبالة. ويأثروا الأعلام مع يأتي التسالي. وليتظمونا صغرفاً في الدخول والخروج. والذين "عزّلوا" بعائلاتهم. والنائمون تحت الدبابة. علامة النصر بالإصبعين. والذين يفتشونك ويعتذرون. والنائمون في العراء. وكذب المحطات الرسمية. وفي أحضان الله. والكلام المقوي. والذين يقتلون الجنود. والخيانة على صفحات الجرائد. والخيانة بلا أجدات. وحاملو الأربعة والفواكه. الشاي في الكوب البلاستيك. والسيجارة المشتعلة من سيجارة. وصورة تذكارية مع الدبابة. الذاهب والآتي. و"مرحباً بالأبطال". ومن راح حسه وهو يهتف. والخوذة المرتجلة في النار. والكوكاكولا لغسيل الوجه. وفي الطوب والحقاف والعصي. الجري ثم الرجوع. وأحضان التكاالي. والمتليف جلده بالشظايا. أوجع قلبه ما حدث لهم. والكوكاكولا بثلاثة جنيهات. ومع علبه كشرى صغيرة. ولا يجد حرجاً أو غضاضة. ولن يقبل الإملاءات الأجنبية. ويقولون إننا مضللون. حاملو الجرحى عبر المداخل. وخراطيم المياه على الساجدين. والساجدون على الأسفلت. والذقن والشعر والأحذية. ويقولون إنه على كل رئيسنا. سائق التاكسي الخائف. ورافعو الصليب المقدس. وسائق التاكسي الخجول. والذين دهستهم العجلات. صورة الرئيس مع الحذاء. ومشيعو الأجساد واحداً بعد واحد. والذي مات قابضاً على الطلقة التي أخرجها من عنقه الطبيب. والذي اختطفوه وأحرقوا وجهه بالسجانر. والذي مات في المرة الثانية. من يهتف لا يمت. والقنص من فوق. أسطح الفنادق. والقنص تحت ستار الليل. والشعارات في الرصاص. والذي واجه المضرة لوجهه. والقلق على البلد ككلام المأجورين. وتحت غطاء الليل. أكثر من معنى لجبهة. واستغاثات الأطباء. والنازفون على السلالم. وخسة الشرطي. ومن حمل القنبلة وقذفها عليهم. ومن وسط دخان التشنج. ومن حل محلهم وهم يركضون. والذي منع زميله من ضربهم بالحجارة. والذيل ليلاً. والجندي الذي قال لي: كيف أضربكم وأخي بينكم. وضابط الجيش الذي غمرني بذراعه. والشعب يريد إسقاط النظام. ودقات الطبول إيذاناً بشيء. والكارثة. والساحات المدممة كالمناحل. ودقات لتنغيم الشعار. الانتظار والذراع مرفوع بالبطافة. ومن كان شرطياً سيذبح. والجلوس على الرصيف. والموت ضرباً. والموت بالنهار. والمطر على الجباه. الشعب يريد محاكمة الرئيس. وعيون الخارجين من المساجد. وأطفال العشوائيات. وما يبقى من السيارة بعد أن تحترق. والانفلات الأمني. والرشاش في المراحيض. وأفواج الاثني بعد أن يأمنوا. والاتون مع أصداقناهم. والاتون مع أقاربهم. والاتون لوحدهم. ويسقط مبارك

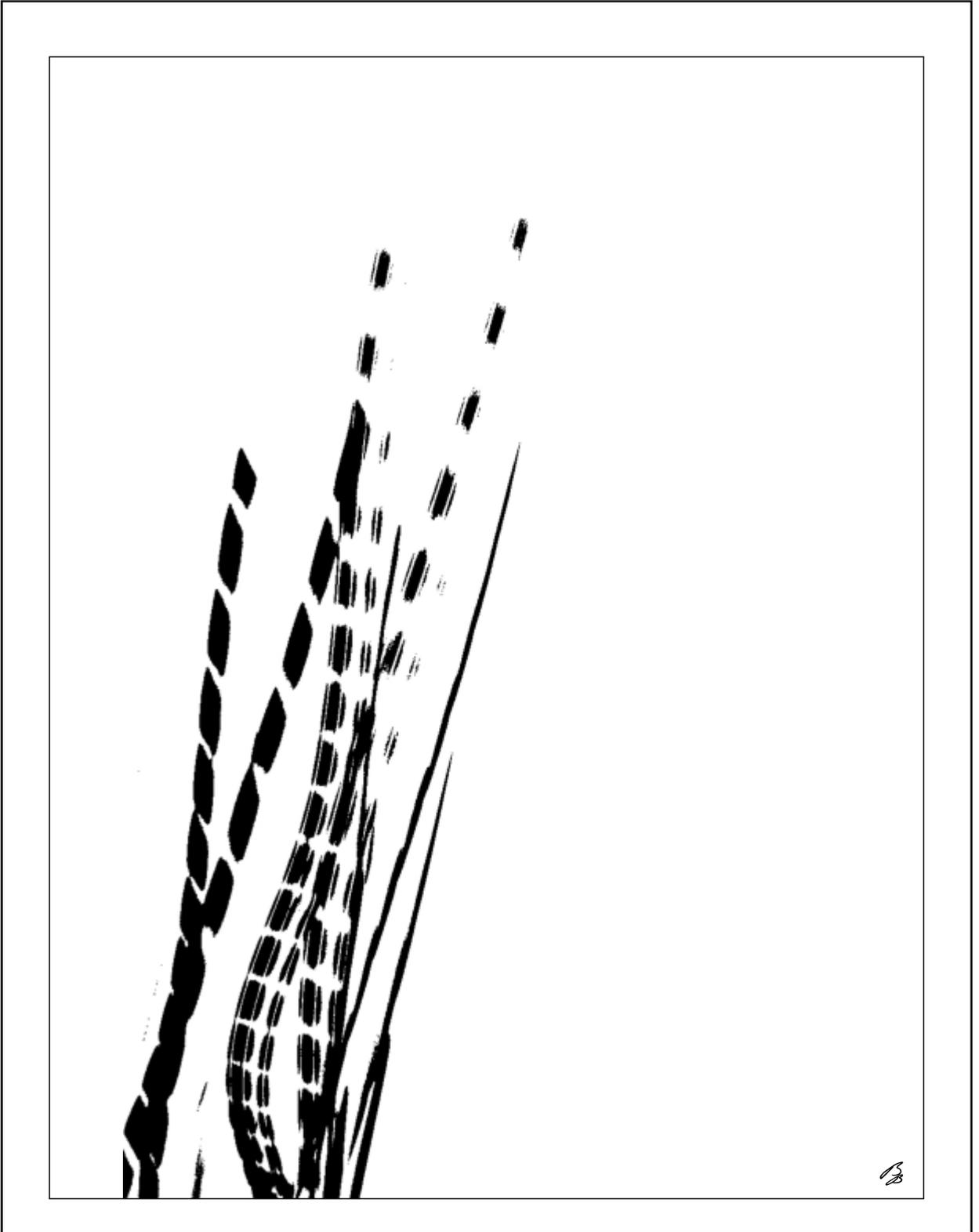
Revolution - Dankgebet

Das Aufblitzen der Schilder - und die Skandierenden - und die, die ich beruhigt zurückließ - und zum ersten Mal, seitdem wir uns versammelt hatten - und die Zeltlager, die sie bewohnen - und der Geschmack der Luft hinter den Barrikaden - und die, die ihre Arbeit verließen, um den Müll zu sammeln - und die Flaggenverkäufer zusammen mit den Verkäufern von Vergnügungsartikeln - und um die Schlangen am Eingang und dem Ausgang zu ordnen - und die, die mit ihren Familien „umgezogen“ sind - und die Schlafenden unter den Panzern - das Siegeszeichen mit zwei Fingern - und die, die dich durchsuchen und sich entschuldigen - und die im Freien Schlafenden - und die Lügen der offiziellen Sender - und in der Obhut Gottes - und das ekelerregende Gerede - und die, die die Soldaten küssen - und der Verrat auf den Zeitungsseiten - und der Verrat ohne Agenden - und die Fladenbrot- und Obstträger - der Tee in Plastikbechern - und die Zigarette, an einer anderen angezündet - und ein Erinnerungsfoto mit einem Panzer - der Kommende und der Gehende - und „Willkommen den Helden“ - und der, dessen Stimme versagte beim Rufen - und die improvisierten Helme im Feuer - und die Coca Cola zum Gesichtwaschen - und in den Steinen und Löchern und Stöcken - das Laufen und dann die Rückkehr - und die Arme der Trauernden - und der, dessen Haut durch Splitter zerfetzt ist - es schmerzte sein Herz, was mit ihnen passiert ist - die Coca Cola zu drei Pfund - zusammen mit einem kleinen Behälter voll Reisgericht - es gibt nichts einzuwenden und niemand nimmt Anstoß - und er lehnt die ausländischen Diktate ab - und sie sagen, wir wären Irreführende - die, die die Verletzten durch die Eingänge tragen - und die Wasserschläuche, auf die Betenden gerichtet - und die Betenden auf dem Asphalt - und der Bart, das Haar und die Schuhe - und sie sagen, trotz allem sei er unser Präsident - der ängstliche Taxifahrer - und die, die das heilige Kreuz hochhalten - und der schüchterne Taxifahrer - und die, die von den Reifen überfahren wurden - das Bild des Präsidenten mit den Schuhen - und die, die die Toten zu Grabe geleiten, einen nach dem anderen - und der, der im Tod die Kugel in seiner Faust umklammert hält, die der Arzt ihm aus dem Hals entfernt hatte - und der, den sie entführten und dessen Gesicht sie mit Zigaretten verbrannten - und der, der beim zweiten Mal starb - wer ruft, stirbt nicht - und das Scharfschießen von den Dächern der Hotels - und das Scharfschießen hinter dem Vorhang der Dunkelheit - und die Parolen in die Geschosse hinein - und der, der dem Panzer alleine entgegentrat - und die Sorgen um das Land wie das Reden der Käuflichen - und unter der Decke der Nacht - unterschiedliche Bedeutungen für eine Front - die Hilferufe der Ärzte - und die Blutenden auf den Treppen - und die Niederträchtigkeit der Polizei - und der, der die Bombe trug und sie auf sie warf - und mitten aus dem krampfauslösendem Rauch heraus - und die, die sie ablösten, als sie liefen - und der, der seinen Gefährten daran hinderte, sie mit Steinen zu bewerfen - und der Nil bei Nacht - und der Soldat, der zu mir sagte: „Wie kann ich euch schlagen, wenn mein Bruder unter euch ist!“ - und der Militäroffizier, der mich mit seinem Arm deckte - und das Volk fordert den Sturz des Regimes - und die Trommelschläge, um etwas zu verkünden - und die Katastrophe - und das Summen auf den Plätzen wie in Bienenstöcken - und rhythmische Schläge, um die Slogans zu skandieren - das Warten mit dem Ausweis in der erhobenen Hand - und wer Polizist ist, stirbt - und das Sitzen auf dem Bürgersteig - und das Sterben durch Prügel - und das Sterben bei Tag - und der Regen auf den Gesichtern - das Volk fordert die Verurteilung des Präsidenten - und die Augen derer, die aus den Moscheen kommen - und die Kinder der Slums - und was von einem verbrannten Auto übrigbleibt - und das sichere Entkommen - und das Maschinengewehr auf der Toilette - und die kommenden Menschenscharen, als sie sich sicher fühlen - und die mit ihren Freunden Kommenden - und die mit ihren Verwandten Kommenden - und die alleine Kommenden - und Mubarak stürzt

11.2.2011

Karima Badr.

*1956 in Alexandria/Ägypten, zweisprachig aufgewachsen.
M.A. in Middle Eastern Studies, Skandinavistik, Islamischer
Kunstgeschichte. Nahost, Übersetzen, Malen.



Bernd Beißel - oper düsseldorf, treppe I - fotografie, schwarz/weiß

Marché des Fétiches, Togo

Die Krokodilfirewall gegen Einbrecher
Und zerkleiner die Fledermaus an der
Glaubensreibe. Glaube! Opfere

Schweine, Priester, wenn man
nicht an Science Fiction hängt,
die nicht halten kann, nie
halten wollte; nur evident
funktionieren. (wie für mich)

Im Gerippe
steckt noch so viel Macht.

Die Telemetrie eines Krötenmauls
ist ein Kissen auf dem Sitz

der Reise in Geisterbahnen.
Zwischen Remedium und Epidemie

spiritistische Links gespannt
im Delirium. Voodoo-

bedarf: Schädel, Schwänze
von Tieren, Häute,
Phalli, Gerippe und Glaube.

Verkaufsbuden: wie Chatfenster
werden Schädel behandelt, gewechselt
und begrinst. Fast wie Zombies
glauben sie im Tod
Stecke ein gutes Leben

Martin Piekar
*1990, studiert in Frankfurt a. M. Geschichte und
Philosophie. Veröffentlichung u. a. in "Die Brücke",
"floppy myriapodo", "etcetera"; "Lyrix"-Preis "Gedicht
des Jahres" 2010 des Deutschlandradio.

Dislokation

Du hast den Punkt eines Semikolons
als Kippe im Mund. Die Nacht
vergrillt..
du willst rosten, wenn wir uns umarmen,
nur nicht rasten, nur nicht. Auf der Strecke
bleiben verrückte Implantate von Gespenster-
stunden; von mir vorgeschlagen. Ich bin ein
mitleidiger V-Mann. Wollte dir erleichtern,
was deine Welt aus den Angeln lebt. Wie
Gletscher wandern erschleicht mich
eine Ahnung:

Du gehst jetzt. Unter
eine Lawine. Genießt den Schatten
einer Decke. Genießt es einmal, wenn du dich
an keinem Ort weißt. Aus der Gelenkschale
eines Lebens gebrochen.

Abwegwärts, wenns wärmer wird

Es war uns gleich, was anderen
erst später war. Etwas in den Adern
des Parks. Etwas. Wie ein Gitarrenriff
in den Zweigen. Die Verspätung.

Wie heißkaltbloß ich
an deinen Küssen schmolz,
vergaß ich
Die Sonnensprinkler.

Quecksilber wimmelte auf den Blättern
in Lichtschranken, durch die
wir schritten als wären wir
die Photonen. Im Pulsschlag,

der zwischen Mond
und Sonne vermittelt. Ein Fieber
aufsteigend, am Horizont.
Verblendet liegend:

wir im Gras, in das wir uns
tief einlullten.
Hauptsache weg
vom Weg.

Nichts und Igel

wir füttern das Nichts aus leeren Dosen
 aber des Nachts entwischt es deiner
 Aufmerksamkeit
 und geht auf die Jagd nach mehr Nichts
 hier kommt der Igel gerade recht
 er raschelt an welken Rändern der Zeit im Kraut
 und wartet geradezu auf Nichts
 das Nichts und der Igel bilden
 zusammengenommen die Kugel des Seins
 abzüglich der Mehrwertsteuer die strebsam immer
 gegen Himmel sprießen will
 die Himmel aber winken immer ab
 das Nichts läßt den Zinsfuß ins Kraut schießen
 und der Igel schießt drauf
 sowieso

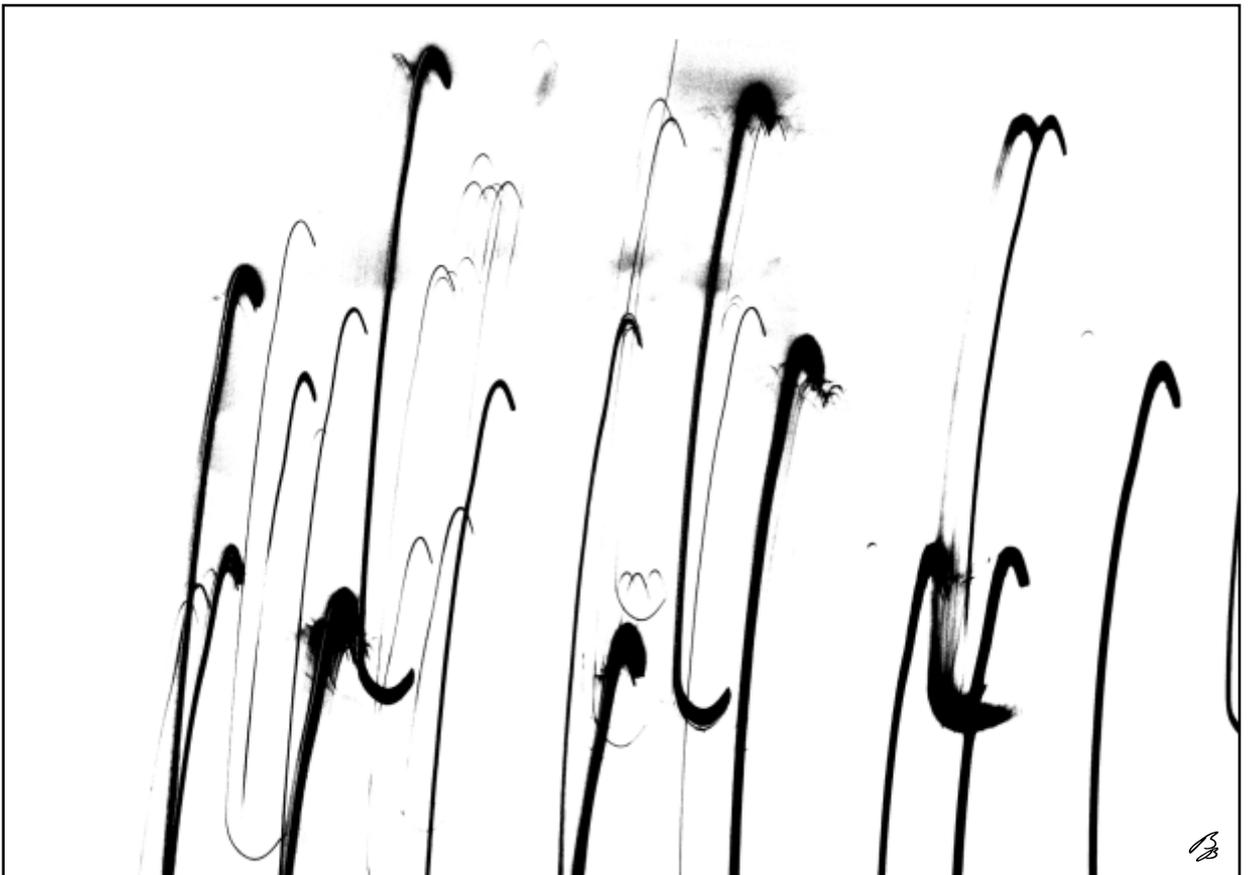
vier glieder des ameisenkörpers
 entziehen sich ruckartig
 meinen fragen
 in den wortlosen grünvariationen

lass mich nur einen deiner
 bügelfaltenhalme
 lange genug anträumen
 die sich in luft auflösende
 spitze verfolgen wieder und wieder

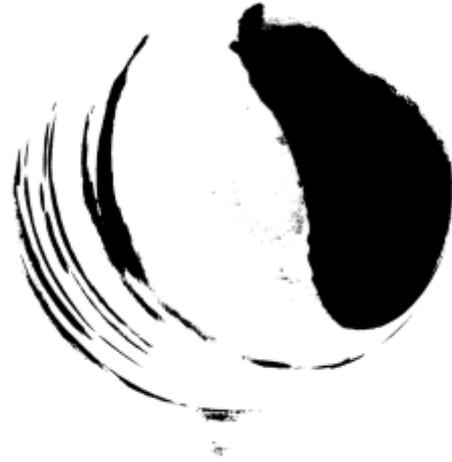
mit zusammengepressten lippen
 die genauigkeit mimen
 sechs beine biegen den halm
 versetzen licht und schatten

Jutta v. Ochsenstein-Nick

**1960 in Rotenburg an der Fulda, Studium der Germanistik und Romanistik in Marburg und
 Tübingen; wohnhaft in Mutlangen; seit 2000 Kleinkindpädagogin und Dozentin.*



Bernd Beißel - 1 schritt vom bordstein - fotografie, schwarz/weiß



BS

Bernd Beißel - bruder klaus' auge - fotografie, schwarz/weiß

sein hund und er

sein hund hieß pawlow
und er folgte ihm auf dem fuße
mit jedem stück fleisch
wurde er ihm gefügiger
hechelte und speichelte
speichelte und hechelte er

wie sie sich spielerisch
gegenseitig auf die füße traten
blutig ineinander kerbten
ihr fleisch am gängelband

hinterher wußte er nicht mehr
ob der hund ohne ihn
oder er ohne den hund
nicht mehr leben konnte
als der vor ihm verstarb
er ihm auf dem fuße folgte

katzenjammer

heute reisen die schwindler zum kopfbahnhof
erbeuten die besten sitzplätze im nachtransit
wann sie wieder auszusteigen gedenken
wird sich noch früh genug ausfindig machen

hinter den graumelierten abteilgardinen
packen sie ihre aufgeschäumten koffer aus
damit sie den neu eintretenden fremdlingen
die gähnende leere vorzeigen können

die lokomotive rauscht in die steilkurve
gerät ins schlingern mitten im rundbogen
beschleunigt bei schneller fahrt talabwärts
können sich nur wenige noch festhalten

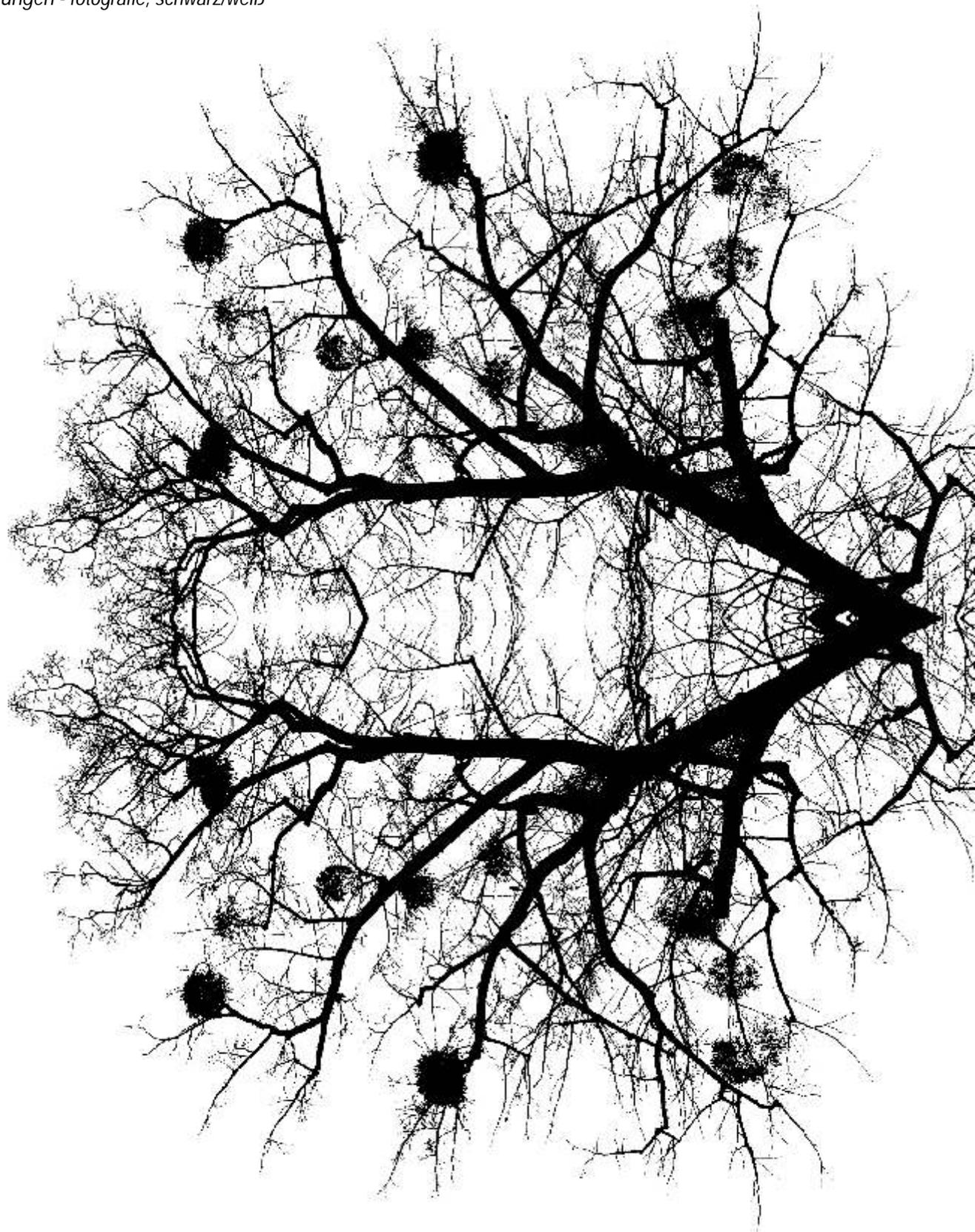
die meisten flattern abgemagert im wind
wie ein steckbrief tropfnaß aufgehängt
bis die katze sich in den schwanz beißt
und aufwacht werden noch jahre vergehen

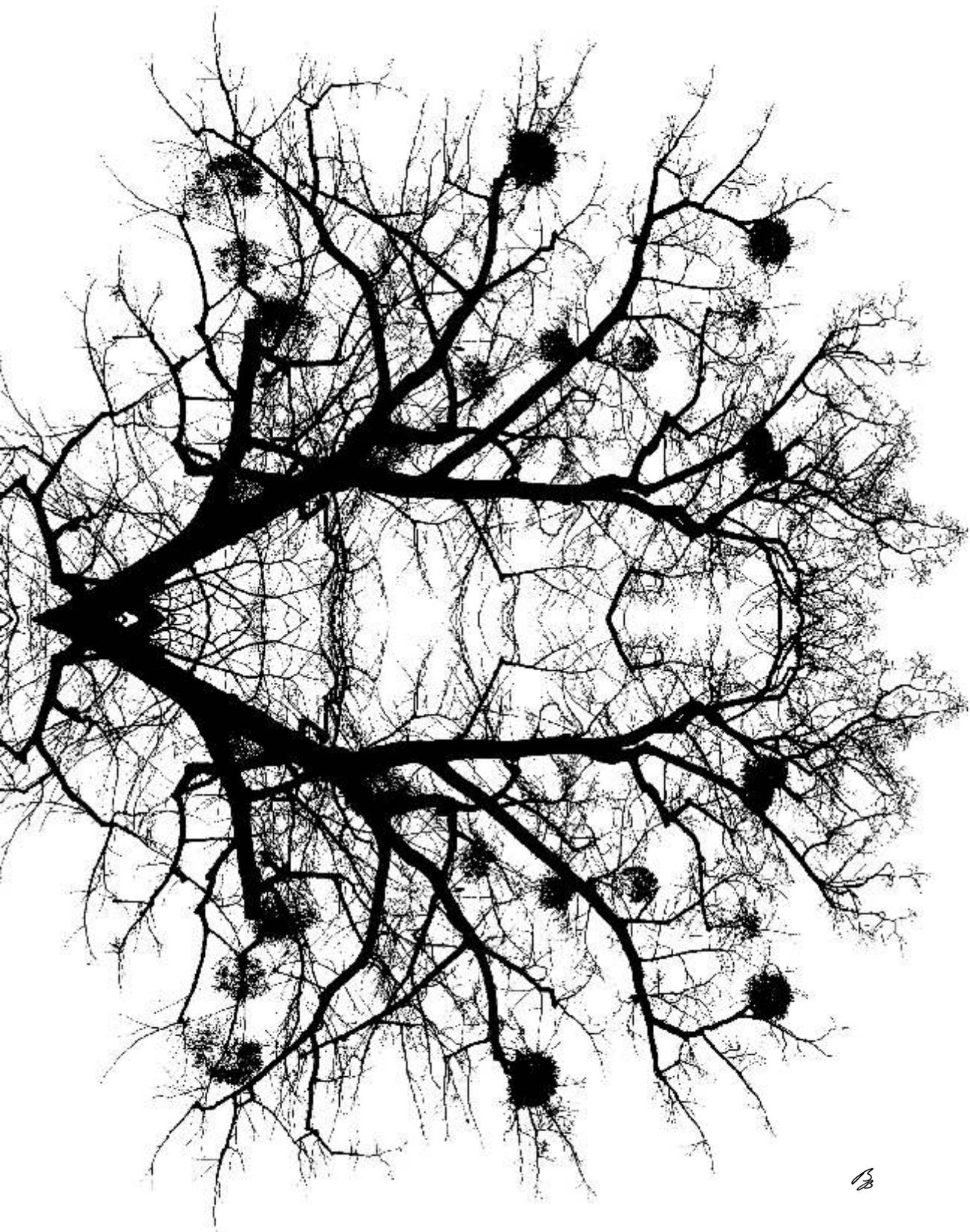
Manfred Pricha

*1954 in Altötting, Studium der Wirtschafts- und Geschichtswissenschaften in Bochum, Autor, Wissenschaftlicher Dokumentar und Historiker; lebt und arbeitet in Bochum; Lyrik und Prosa: zahlreiche Veröffentlichungen in deutsch-sprachigen Literaturzeitschriften, Anthologien, Literaturkalendern, auf CD und im Internet.

Bernd Beißel

lungen - fotografie, schwarz/weiß





Erster Kuss

An meinen ersten Kuss
kann ich mich nicht mehr erinnern;
ihm ging zu viel Geschlechtsverkehr
voraus.

Hohn

Im viertreichsten Land der Welt
ist jedes vierte Kind so arm,
dass es ohne Frühstück
in die Schule gehen muss.
Während es in der Schule ist
und sich vor Hunger
kaum auf den Unterricht
konzentrieren kann,
zeigt das Fernsehen daheim
den langzeitarbeitslosen Eltern
eine Kochsendung nach der anderen.

Clemens Schittko

**1978 in Berlin/DDR, ausgebildeter Gebäudereiniger und Verlagskaufmann,
abgebrochenes Studium der Literatur-, Musikwissenschaft und Philosophie, arbeitete
u.a. als Fensterputzer und Lektor; „lauter niemand preis für politische lyrik“ 2010.*

Holger Dauer

Blutender Tag oder Wirrnisse eines Liebesentsagenden

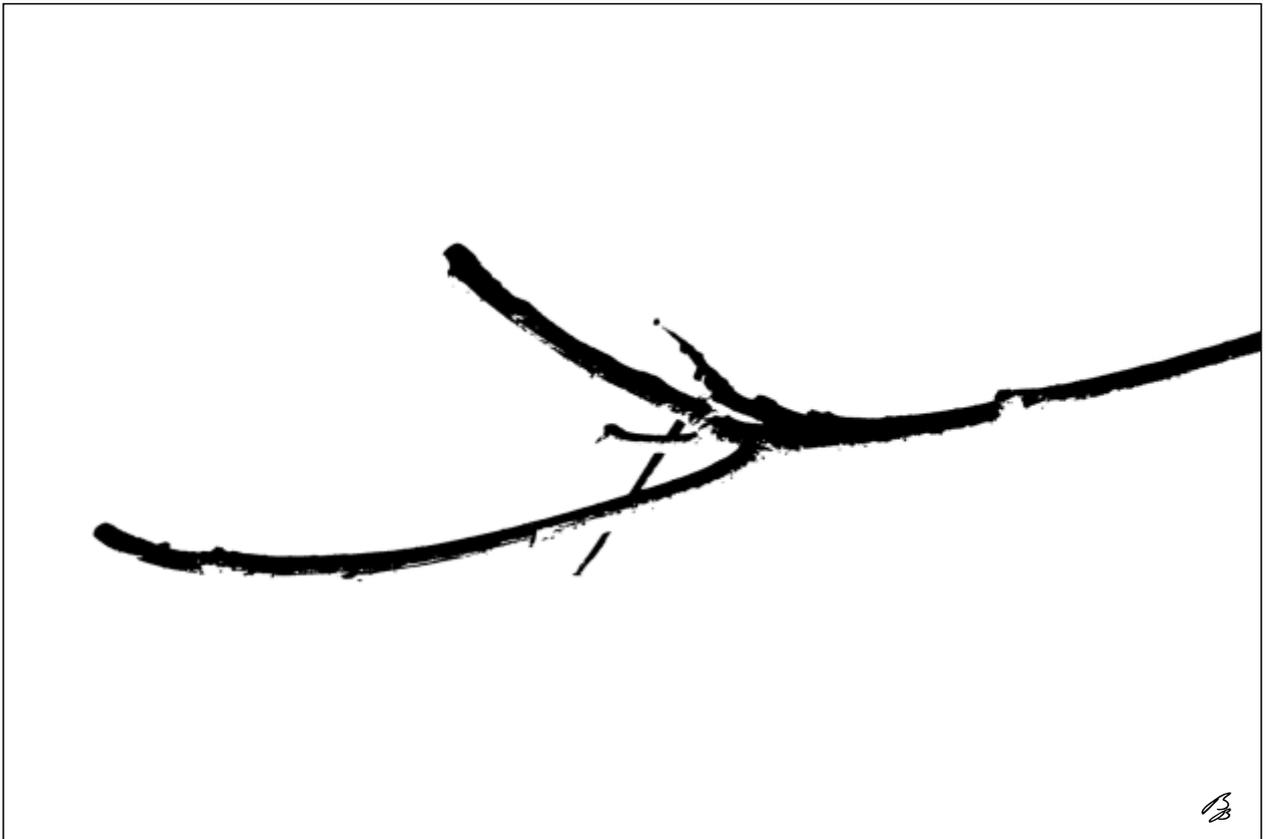
Meine scharfkantigen Träume
Reißen Wunden in den frühen Tag.
Der blutet vor sich hin
Wie die zitternde Maus,
Die mir die Katze gestern vor die Füße legte
Und deren Augen dann
Mit einem letzten Sehnsuchtsblick
Erstarben.
Doch es gibt auch schöne Momente –
Mein neuer Traum geht so:
Wir sehen uns an
Und haben keine Worte mehr.
Die nämlich waren längst zu Brei geschlagen –
Sonst hätten wir sie uns wohl
Nicht ums Maul schmieren können.
Ich erinnere mich:
Einst tanzten deine Lider im wirren Takt der Regentropfen,
Die gegen das Fenster trommelten,
Als beehrten sie Einlass.
Jetzt habe ich – gottlob - die Farbe deines Haares
Und den Duft Deiner Haut vergessen.
Wir hätten unsere Vertrautheit längst abwiegeln sollen.
Denn nun – aus dem Traum erwacht – weiß ich:
Es ist das Lächeln, das die Gesichter entstellt.

Versäumnis

Ich schlurfe – mal wieder –
Um den Schreibtisch herum
Und gähne einem Wort hinterher.
Ich hätte es einsargen sollen
Wie all die andern.
Dann wäre es jetzt fertig –
Das Gedicht über die Liebe.

Holger Dauer

**1961, Online-Redakteur bei „3sat“, Herausgeber des Info-Portals „TourLiteratur“ (www.tour-literatur.de).
Veröffentlichungen von Kurzgeschichten und Gedichten in Anthologien und Zeitschriften, u.a. in „Dichtungsring“
(Bonn), „Keine Delikatessen“ (Wien), „um[laut]“ (Köln), „etcetera“ (St. Pölten / Niederösterreich).*



Bernd BeiBel - gib' mir deine hand, kleine - fotografie, schwarz/weiß

Stumm

„Ich möchte dir etwas sagen. Schon seit Wochen.“

Gelogen. Seit Monaten. Jahren. Millionenfach einstudiert. Stumm.

„Es geht so nicht weiter. Ich will das nicht. Mehr.“

Anne muss sich festhalten. Die Marmorplatte der Kommode bietet sich widerstrebend als Stütze an. Ihre Oberfläche ist glatt und kalt.

„Was ich nicht mehr will? Dich. Dich will ich nicht mehr.“

Sie spricht zu schnell. Nuschelt. Als klammernten sich die Worte aneinander fest, wie verängstigte Kinder.

So anstrengend hat sie es sich nicht vorgestellt.

„Warum? Wegen deiner Kälte. Weil du mit Sigrid aus der Buchhaltung schläfst.“ Anne atmet tief durch.

„Und außerdem: Ich liebe dich nicht mehr.“

Der Satz schlägt ein Loch in die Stille, wie ein Stein, der eine Fensterscheibe zertrümmert. Feine Splitter bleiben in ihrer Haut stecken.

Ihr Gesicht im Kommodenspiegel ist verzerrt.

Anne wendet sich ab. Sie faltet die Hände, damit sie nicht zittern.

In der Küche reißt sie das Fenster auf, sonst wird ihr schlecht vom Geruch nach Hühnerfrikassee. Ralfs Lieblingessen. Sie überlegt, es zu versalzen, aber was würde das nützen. Seine Beleidigungen würden das bisschen Genugtuung sofort auffressen.

Sie gießt sich den Rest Rotwein ein, übrig geblieben vom letzten Abend. Ralf hat die Flasche geöffnet und während der Spätnachrichten fast ganz geleert. Sie hat sich zu ihm gesetzt, ihn betrachtet. Er hat ihr nichts von dem Wein angeboten. Sie hat sich ein Glas geholt, es neben seins gestellt, keinen Tropfen hat sie getrunken.

Er hat es nicht beachtet, ihr leeres Glas.

„Koch morgen mal wieder Hühnerfrikassee“, hat er gesagt und den Fernseher ausgeschaltet.

„Ich geh jetzt schlafen“.

„Ja“, hat sie geantwortet.

Lange hat sie auf dem Sofa gesessen, bis sie sicher sein konnte, dass er schlafen und im Bett nichts mehr von ihr fordern würde.

Die Flasche ist leer. Der letzte Tropfen kitzelt

auf ihrer Zunge. Wo ist der Wein?, wird er fragen.

Anne schlägt gegen die Flasche. Sie fällt auf den Boden. Zerbricht in große und kleine braune Splitter. Anne greift hinein. Schmerz durchzuckt ihre Hand.

Geht vorbei, das geht vorbei.

Über dem Ausguss spült sie das Blut von ihrer Hand. Verbindet die Wunde, ein zackiger Schnitt. Er wird schlecht heilen.

Sie sammelt die Scherben auf, jetzt vorsichtig.

Es ist dunkel, als Ralf nach Hause kommt. Das Klirren des Schlüsselbundes bereitet sie auf seine Ankunft vor.

Anne strafft sich.

Schweigend stellt er die Aktentasche neben die Küchentür.

Ihr Herz klopft. Sie streicht sich eine Strähne aus der Stirn. Du wirst grau, hat Ralf vor ein paar Tagen gesagt. Alt hat er gemeint.

„Ich möchte dir etwas sagen.“

„Ja?“

Ralf sieht die Post durch. Bei jedem Brief verdreht er die Augen. Sie schaut seinen Fingern zu, wie sie die Kuverts zerreißen, viel zu schmal und feingliedrig sind sie für die Grobheit der Bewegung. Optische Täuschung, seine Finger. Der ganze Mann ist eine optische Täuschung.

Er wirft die Briefumschläge auf einen Haufen. Er wird sie nicht wegräumen. Plötzlich blickt er auf.

„Wo ist der Wein?“

„Die Flasche ist mir runtergefallen“, sagt sie leise.

Sein Blick gleitet zu ihrer Hand mit dem Verband. Zurück zu ihrem Gesicht. Er schüttelt den Kopf.

„Mann, Anne, du bist so dämlich.“

Sie schluckt.

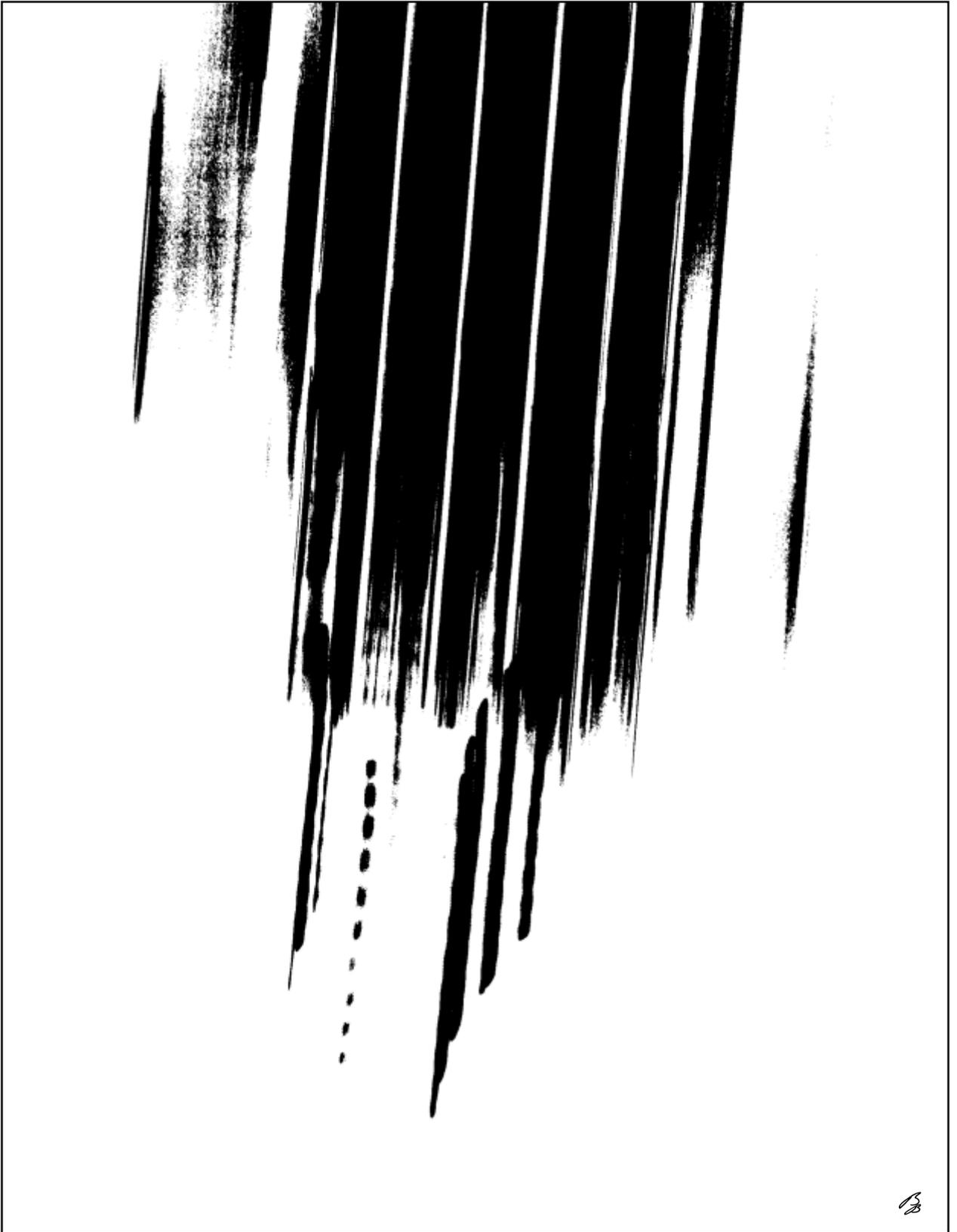
Er blickt sie unbewegt an. „Du wolltest was sagen?“

Ich ertrage dich nicht mehr. Ich will dich verlassen. Ich hasse dich.

„Ich hab Hühnerfrikassee gekocht“, sagt sie.

Martina Berscheid

*1973 in Kaiserslautern, lebt mit ihrer Familie in Homburg/Saar, Studium der Biologie, war danach als PR-Referentin tätig. Schreibt Prosa; Veröffentlichungen in Anthologien, Lesungen.



Bernd Beißel - oper düsseldorf, treppe II - fotografie, schwarz/weiß

Auch du bist Chandos

alpha

Bis du endlich spürtest: sie zu lesen,
die Geliebte, hattest du total verlernt;
im schlimmsten Falle hast du nie vermocht,
das Buch der Nähe jemals aufzuschlagen.

Auf dem Gipfel deiner Blindheit warst du
stumm geworden, konntest auch dir selber
nichts mehr sagen in der Ungewissheit
deines Selbst, du lalltest halb betäubt

und sankst noch tiefer in den wüsten Traum,
den Fluchtort deiner Schwäche, deiner Angst -
vor was? vor wem? vor allzu tiefer Nähe?

Oder etwa vor dir selbst, Lord Chandos?
Du stürztest aus dem Traum ins schwarze Loch
von Ohnmacht, Sinnverlust und Amnesie.

omega

Doch wer sich so vergisst, der lernt sich neu
und weiß sich dialektisch aufzuheben -
du brennst und frierst in einem Augenblick
und findest dich und deine Sprache wieder.

Dann bist du auf dem Weg zum Ziel – „ich war nur
mir noch ausgesetzt, als ich erwacht war ...“,
stammelst du nun schon viel besser. Aber
ist der Traum denn wirklich schon vorbei?

Kannst du tatsächlich wieder sprechen? Kannst du
dich endlich so begreifen, dass du die
alte Angst in uferlosen Bildern

nicht mehr übermalst ...? Nun mal dich selbst,
mein Lord, in deinen Taten wirst du dich
und ihre ganze Liebe restlos finden.

Ulrich Bergmann

* 1945 in Halle a. d. Saale; Studium der Germanistik und Geschichte in Bonn. Veröffentlichungen u.a. „Kritische Körper“, 2006. „Arthurgeschichten“, 2005. „Schlangengeschichten“, 2002. „Kopflose Handlungen“, 1999. Mitherausgeber der Bonner Literaturzeitschrift „Dichtungsring“.

Unterm Machandelbaum

für Rachel Wetzsteon (1968-2009)

Dies ist die Stelle
wo ein Kuss
immer den Falschen trifft,

die Kuckucksuhr
ihr Haifischblut
in meine leeren Arme bricht,

brennend vor Scham, Schande
und Glück

Bin ich verwechselbar?
Wirst du an meinen Wunden mich erkennen?

*

Ich fand dich
an derselben Stelle,
an der ich dich verlor

Da ward es finster
unterm Machandelbaum

Verrat ich mein Geheimnis
oder nicht,
dem Wurzeltreiben,
Steinschlag?

*

Vergraben in deinen Betrug,
du sitzt mir in der Falle

Der Erde schenke ich
mein sterbliches Tier,
mag meine Ausweglosigkeit
in ihrem Herzen keimen

unser Gewesen,
nur ein jähes Heute,
Zucken in Ästen

* *Machandelbaum* ist eine veraltete Bezeichnung für den Wacholderbaum. Überlebt hat dieses Wort im Titel des gleichnamigen Märchens aus dem Umkreis der Grimm'schen Kinder- und Hausmärchen. Aufgrund seiner abgründigen Grausamkeit wurde „Der Machandelbaum“ allerdings nicht in den Kanon aufgenommen.

RABENMORGEN
luftüber fröhschichtig

befiederte wolken
teerstrassennetze

bodenloses bitumen
im blick bestürzter

wiedergänger

WOLKENRIFFab
wärts bleimantelträger

was ist dir
durchgänger

knochengefahren
lebergelaufen

lausiges
leben im stich

blauschimmerhoff
und nungen

gelassen
hohen mutes

von der stelle gekommen
im kosmos

fort und hoch
nach oben offen

Jörg Kleemann

lebt in Berlin. Gedichtbände: NACHTASCHE (2010), STUNDENAUGE (2011);

Gedichte in Zeitschriften und Anthologien.

Rückblende

bezweifelte Einwurzelung
unterbrochene Gegenwehr
wohin dich auch
aus dem Tagesgeschehen
zu den langen Schatten
der Mythen
Verdrängtes führt.....
wer kommt dir zu Hilfe
gegen die unliebsame Erschütterung
die dich zwischen Tür & Angel
kalt erwischt

Nachlese

aus den Todesfugen
fallen wieder die Namen
ins Aug: Mandeln
zählst du sie noch

im Weißblech
taumelt das Leid
blendet den Staub
in der Luft

im Staubland jedoch
treibst du den Anker
bereit für einen Hafen
der nicht untergeht

Ines Hagemeyer

**1938 in Berlin, lebte u.a. in Montevideo, Quito, Buenos Aires, Madrid, München; seit 1990 in Bonn; Redaktionsmitglied der Literaturzeitschrift "Dichtungsring". Mitherausgeberin "Zwischenmensch"; neuere Veröffentlichungen: „Bewohnte Stille“ (Gedichte, 2007); „aus dem Gefährt das dir Träume auflädt“ (Gedichte, 2010).*

Herbstzeitlose

auf den sommer
folgt ernüchterung

wolken triumphieren
über badestrände

seen schieben die wassertemperatur
in den herbst

vereinzelt bedecken abgefallene blätter
liegendebliebenes

sylphen

trocknen tränen
damit sie die glut der sehnsucht nicht

löschen, als ob die wölfe
nicht schon genug damit zu tun

hätten, die schatten der nacht
aus ihren rufen zu

filtern

Mareen Bruns

Was ihr gewesen wärt

Wind! Presst dich rein –
fensterlos' Kabuff.
Leuchtturm, puste weg,
Küstenkluft entglitten,
du fragst leise: Was ist Mut?

Vergnügungsdampfer, unbeirrt,
hustet heckwärts Wasser aus,
trennt euch stetig –
fast hättet ihr einander erkannt.

Am Abend küsst du
die perfekte Leere,
küsst dann 'nen andern –
hast aber seinen Namen
in den Wind geschrien.

Was ihr wart oder wäret,
reduziert seid ihr nun,
Kiesel seid ihr wieder,
dem Seegrab geweiht.

Was ihr gewesen wärt, ist
was ihr nicht seid.

Einkehr

Deich bettet
algenschwarze Perücken
im weißen Schein.
Ohren, vom Wogen geschwollen,
rollen inwärts ein –
Dunkle Gestalten entbehren Menschen.
Endlich allein.

Georg Walz
*Lyrik, Prosa, Essay und Rezension, Fach- und
Sachbuch, Grafik und Zeichnung. Bücher und
Veröffentlichungen in Fach- und Literaturzeitschriften.*
www.georgwalz.de

Mareen Bruns
**1989 in Bremen, Studium der Politikwissenschaft und
Literaturwissenschaft an der CAU Kiel und der Universität
Göteborg, lebt in Göteborg.*

Schneetag

Tatsächlich habe ich kein Haus
 vergaß es mir zu bauen
 der Kälteeinfall kam so plötzlich
 mich abzusichern fiel mir nicht ein
 Jetzt steh ich da
 allein und bleibe
 lange ohne tragende Wände
 und kann zusehn
 wie die weiße Decke
 die Farbenwelt verschluckt
 Das Blau am Himmel
 längst zerlogen in Weiß
 auf Weiß – white out
 kein Anhaltspunkt
 keine Wortverbindung
 weist mir den Weg
 durch die Blindheit
 des Schnees
 Nur die Hand vor Augen
 seh ich ganz klar –
 deine Hand
 die Schneeflocken sät

bootsverleih

einen üppigen wind mehr
 bräuchte ich nicht zu fahren
 mit diesem mageren boot

zu jener östlichen insel die
 den tag gebiert man nahm mich
 ins gebet man sagte mir

es sei leicht dorthin zu gelangen
 auch ohne schwebende füße und eine
 stimme der das wasser gehorcht

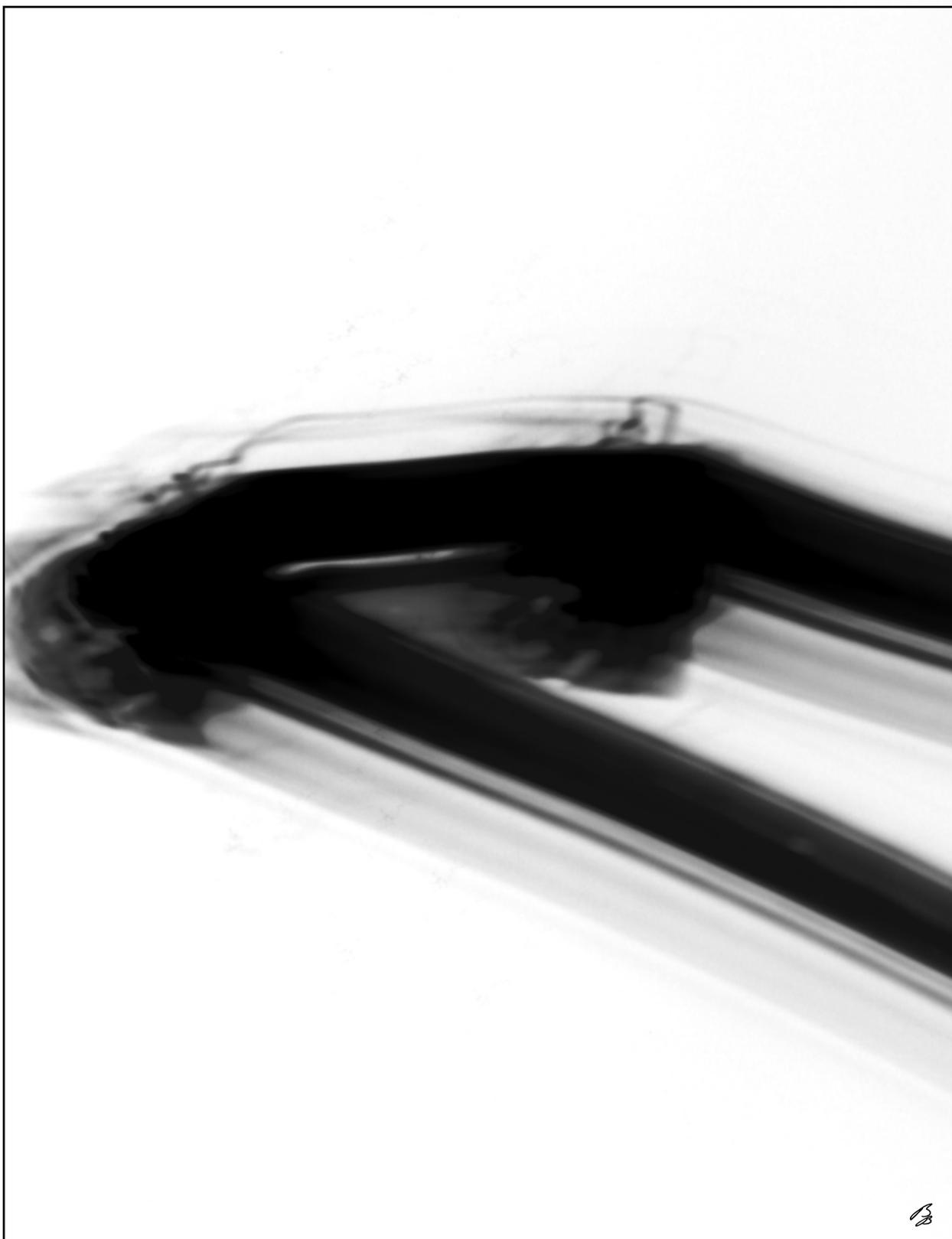
so ziehe ich fest an diesem mir tauglich
 scheinenden boot so fest ziehe ich
 mühen werden belohnt das weiß

meiner knöchel und haare schon zu sehen
 die feinen spreißel bohren sich in
 mein fleisch es lässt sich nicht erlösen

vom tau so festgezurt dies boot davon
 dass man mehr als ein leben braucht die
 knoten zu lösen sagte mir keiner was

Gabriele Frings

**1966 am Niederrhein, lebt in Bonn; Studium der
 Kunstgeschichte (Prom.), Archäologie, Theologie; Dozentin für
 Deutsch als Fremdsprache; Lyrik und Kurzprosa,
 Veröffentlichungen in Zeitschriften, Anthologien und Rundfunk;
 Lesungen und Lyrikinstallationen.*



Bernd Beißel - abfahrt - fotografie, schwarz/weiß

Franz Hofner

Abendstimmung, November

Immerhin die halbe Stunde durften Kinder
an die Fingerfarben und in den Wolken
rühren.

Dann wurde abgeregelt.
Lichtmatsch, ein kreidiger Abrieb steht
über den Feldern. Irgendwo oben
scharwenzelt der Schwan,
rasselt Orions Schwertgehänge,
doch unten hat der Bauer Fäule angebaut.
Hygroskopische Säule,
die Atmosphäre säuft sich voll
an Straßenlampen, Autoscheinwerfern,
saugt Obi-, Aldi-, Edeka-Reklame auf,
eine Aura aus ausgekotztem Licht.

Wetterbericht

Zielstrebig der Schneefall
im Herzen des Landes.
Hier unten aber hebt das Bein, verharret
verliert sich in langen Gedanken
der Silberreier.
Lichter mit geduldigem Eifer
predigen gegen den Himmel
feuchtwarm, umschwirrt
bedrängt von der Nacht.
Immerhin der Tümpel, bemüht
friert seine Algenschicht
an die Nüstern des Alligators.
Doch. Auch hier ist Winter.

Franz Hofner

**1963, verheiratet, vier Töchter, Mathematiker, Lyrik,
Kurzgeschichten und Dramatisches. Veröffentlichungen u.a.
im „Dichtungsring“ und im Forum BlauerSalon.net.*

Sterben

Da ist ein übles Kraut, das in den Gärten
über deine Zäune schaut
und es riecht schwer.

Kommt nie mehr ein weißer Wind
zu weichen Blüten, an müden
Stielen taumeln sie
und sind

ein Einstiges
auf lang verwachsenen Fährten
und fielen schon, wo diese Gärten
gleich Wüstengräbern müde sind.

II

Auch du wirst fallen, einst,
und nicht
wenn Totenglocken schallen
und mit dir von den Bergen gehn.
Alleine wirst du sein
und dunkel dich zusammennehmen,

um nicht nach Helfendem zu sehn,
von dem du weißt, daß es nicht ist.
Du wirst dich schämen,

daß Sterben wie Versagen ist
und darum weinen, - wissend,
daß nichts nötig ist.

Und du wirst leichter sein,
nach weißen Decken oder Fensterscheiben
blicken,
dich lösen und in eine Weite treiben

wie Schwalben
an heißen Tagen in den Wolken glimmen
und frei und lose sein und klein.

Und du wirst schwimmen.

J.S. Petri

*Geboren in Frankfurt am Main. Studium in Wien und
Bonn. Lyrik und Theaterstücke.*

„glücklich mit dem, was das Leben uns bietet“

Es hätte ein wundervoller Herbsttag werden können, wäre nicht Mama gestorben. Wir – meine Freundin und ich – verbrachten den Vormittag dösend und schwitzend im Bett, und exakt in der Zeit, die wir unter der Dusche verbrachten, begann das Telefon zu poltern. Es hätte wunderbar sein sollen, den Lärm einfach aus meiner Wahrnehmung auszublenden

(eine besondere Gabe von mir)

und somit nicht meine Schwester ertragen zu müssen, die mir besagte Nachricht ins Ohr schluchzte. Weil wir Mamas Ekel vor Maden, Würmern und überhaupt vor allem kannten, was in der Erde kriecht, war es eine leichte Entscheidung, eine Erdbestattung abzulehnen. In der Aussegnungshalle lenkte etwas von der Art einer messingfarbenen Dose alle Blicke auf sich, wir nahmen sie mit und Vater Jakob in unsere Mitte und begaben uns, ihm stets den Vortritt lassend, gesetzten Schrittes in Richtung Dutzendteich, wo wir sie auf diesen Herbstwinden tanzen lassen wollten, die bis vor kurzem so sehr ihr Herz erwärmten. Wir nahmen den Bus Nummer 38 bis zur Maximilianstraße, stiegen dort in die U-Bahn um bis zur Frankenstraße, nahmen dort die Linie 65, auf die wir lange warten mussten

(die Busverbindungen sind in dieser Ecke unserer Stadt sonntags eher spärlich gesät)

Vater Jakob mit seinem an einen Zigarettenautomaten gelehnten Kreuze ignorierte professionell die Blicke der mit verwirrten Fingern auf uns deutenden Autoinsassen an der roten Ampel, wie unlängst erwähnt nahmen wir die Linie 65 bis zur Haltestelle Dutzendteich und erhitzten den Bus mit aufmunternden Kirchenliedern. Es hätte ein weiterer wundervoller Herbstnachmittag sein können, ein Gefühl von Oktoberwärme, von buntem Laub erfüllte mich mit Frieden und Ruhe, einem Peugeot explodierte beim Bremsen ein Hinterreifen, meine Schwester, die Mamas Oktoberfaible genau so gut kannte wie ich, schraubte an der messingfarbenen Dose herum, um Mama mit Frischluft zu erfreuen, ich konnte noch

- Julia nicht

rufen, aber da tanzte bereits ein Restquantum Mama auf den Winden, wärmte sich mit uns am Oktoberlicht dieses Herbsttages, der wunderbar hätte sein können mit diesem Geruch nach Kastanien und spätem, warmen Regen

(Pfützen und viel Laub in den Pfützen)

der Mamas Herz so sehr gewärmt hätte, ich sehe sie leibhaftig

(geschmacklose Wortwahl, bitte streichen)

sehe sie bildhaft

(schon besser, vielen Dank)

vor uns stehen, in ein brombeerfarbenes Kleid gequetscht, mit ihrem nachsichtig auf die Lippen gestanzten Lächeln, dessen Frische sie zurück in ihre Kindheit rotierte, in das Zeitalter jener Fotos auf ihrer möchtegernantiken Wohnzimmerkommode, auf denen sie ihre Schultüte umklammert und selig in die Kamera strahlt mit einem Mund, der zwei Milchzähne am Unterkiefer vermisst. Dieses Lächeln hatte in den siebenundsiebzig seit ihrer Einschulung verstrichenen Jahren nur hinsichtlich der Menge an Zähnen und Zahnfleisch, nichts aber an Signalen von Nächstenliebe und Nachsicht eingeübt.

- Menschen sind so eitel

war einer ihrer Lieblingsätze, neben

- wo zum Teufel ist meine Heizdecke?

was Mama täglich Momente nach dem Erwachen

(mittags oder so)

keuchte, aus Angst, kraft einer Unterkühlung das Zeitliche zu segnen; wir, ihre Kinder

gewöhnten uns schnell eine geduldige Routine an, was ihre Launen im Allgemeinen und diese gebetsmühlenartig in ihr pulsierenden

- wo zum Teufel ist meine Heizdecke?

Angst im Speziellen betraf, sich zu Tode zu frieren, eine Angst, die nicht unbegründet war, wenn man bedenkt, daß ihr Vater, der Herr sei seiner Seele gnädig, in Stalingrad exakt dieses Schicksal erlitt, und so sahen wir ihre Kinder einen guten Weg darin, unser schlechtes Gewissen mittels dieser Routine abzarbeiten, die wir uns einen Spaß daraus machten, ihre Stützstrümpfe und all die vielen anderen mottengeplagten Kleidungsstücke von einer Schublade in die nächste umzusortieren, bis sie nichts mehr fand und dazu übergang, nur einmal in der Woche ihre Kleidung zu wechseln, oder aber wir sandten turnusmäßig Spendenpakete an rumänische Waisenheime, was sie ebenso turnusmäßig mit Schimpfkanonaden quittierte, die sie zeitnah unter Vater Jakobs sanftem Gemüt

- vierzig Ave Maria und dir sei vergeben

abarbeitete. Julia hatte vorgeschlagen, die verbliebenen Reste ihres Lebens ebenfalls in ein Paket zu stopfen und einem rumänischen Waisenheim zu vermachen, eine Geste selbstloser Großzügigkeit, die, zumindest in meinen Augen, ihr Geschrei

- verdammte Kacke, das Kreuz

bei der Einäscherung entschuldbar macht; nachdem Mamas Haut aber schon überdeutlich die Farbe und Konsistenz frischgebackener Brezeln annahm, und das bei ihr, die sie sonst immer äußerst blaß gewesen war, befahl der Mann am Ofen Julia mit unzweideutigen Worten, sie möge sich entweder hinsetzen oder seinen Machtbereich verlassen. Wir haben noch mit unseren Fingern in der messingfarbenen Dose gewühlt, konnten aber nichts mehr retten. Wie dem aber auch sei. Es hätte ein wundervoller, beinahe phantastischer Oktobertag sein können, ich erwähnte es bereits. Warm blinkendes Licht auf Hausdächern und Pfützen, Pärchen mit Kinderwägen, die letzten Tage, um Eis in einem Straßencafé essen zu können. Wir schoben jeden Gedanken an italienisches Eis beiseite, aus leicht verständlichen Gründen des Respekts und der Pietät, da Mama in ihrem schwarzen Sonntagskleid und diesen dicken Stützstrümpfen bestimmt furchtbar in der Blechdose schwitzte, Vater Jakob hatte das Kreuz bei der Bushaltestelle vergessen, quittierte seinen Verlust mit einer für einen Soldaten Christi reichlich frivolen Geste des Mittelfingers und stapfte mit Mama in der Armbeuge unverdrossen weiter in Richtung Dutzendteich. Meine Schwester, meine Freundin und ich folgten im Gänsemarsch seinem Schatten. Der Fußweg am Teich war übervölkert mit jungen Menschen auf Rollerblades und leise, verliebt tuschelnden Pärchen, die unserer Abordnung Blicke zuwarfen, deren Palette sich von verstört bis entgeistert erstreckte. Vater Jakob, am Ufer genau gegenüber der Kongresshalle, murmelte leise mit geschlossenen Augen was weiß denn ich auf Latein und versuchte, den Doseninhalt in den Teich zu streuen. Ich sage nicht umsonst

- er versuchte

nachdem

(das Leben spielt gern solch fade Streiche)

exakt in diesem Moment der Wind schneller wurde, und so vereinte sich ein Teil von Mama mit dem Teichbelag

(Entengrütze, Laub, Zigarettenstummel)

und ich würde einen Besen fressen, wenn dieser Teil von Mama nicht das altgoldene Kreuz umfaßt, das sie an einer Kette um den Hals trug, ein Geschenk von ihrem Vater Heinrich, der Herr sei seiner Seele gnädig. Den Teil von ihr, der, ihrem Naturell schon eher entsprechend,

auf den Winden tanzte, lenkten wir mit viel Gepuste

- adieu, Mama

und Handgewedel

- adieu, Mama

in Richtung Dutzendteich, wo dieser Teil es sich auf den Wellen gemütlich machte, zwischen Entengrütze und Tretbooten in Schwanenform

- adieu, Mama.

Ich führe es auf die anpirschende Abendkälte zurück, daß Vater Jakob anschließend unsere Einladung zu einer Tasse Kaffee und einem Stück gedeckten Apfelkuchen annahm. Altböhmisch gedeckter Apfelkuchen mit Mohn. Unsere Wohnung ist nur wenige Querstraßen vom Dianaplatz entfernt, in einem dritten Obergeschoß

(kein Aufzug)

mit einem Balkon, dessen Panorama, Lärmpegel und Geruchsauswahl von der Tankstelle direkt neben unserem Haus beherrscht wird. Bei klarer Sicht, in wolkenfreien Nächten, sind in der Ferne die roten Signallampen vom Fernsehturm erahnbar, irgendwo ganz hinten die Kaiserburg. Die Wohnung umfaßt drei Zimmer mit Pseudoparkett, wir müssen auf Kabelfernsehen verzichten, aber das ist schon in Ordnung so. Doch was rede ich da, es ist nicht in Ordnung so, zumindest allerdings ertragbar

oder sagen wir, akzeptabel

irgendwie. Schließlich sind wir bescheidene Menschen und glücklich mit dem, was das Leben uns bietet. Im Sommer ein schlichtes, gemütliches Frühstück auf dem Balkon; unten auf der Straße pulsiert und dröhnt das Leben; ich schenke meiner Freundin gerne die von fränkischen Bauersfrauen handgekochten Konfitüren, die auf dem Hauptmarkt feilgeboten werden; ab und an besuchen wir das Landbierparadies und lassen dort Druck ab. Das Leben ist schön. Natürlich sind die veränderten Verhältnisse gewöhnungsbedürftig, bedrückend und dunkel. Mamas Schlafplatz auf der Bettcouch im Wohnzimmer, der stotternde Rhythmus ihres Schnarchens, während meine Freundin und ich frühstücken, irgendwie vermissen wir das schon jetzt, ebenso ihre grauen Haare im Waschbecken, den alten Einkaufskorb mit den vielen Medikamenten, die das Rote Kreuz nicht als Spende annehmen wollte, was ich wirklich nicht verstehen kann, wenn man bedenkt, wie viele Regentage diese rumänischen Zottelkinder betteln müssen, um deutsche Qualitätsprodukte bezahlen zu können. All das wird mir fehlen, Gott ist mein Zeuge, es wird mir wirklich fehlen. Mittlerweile jedenfalls bin ich zu dem Entschluß gekommen, am Wochenende den Dutzendteich anzustreben, sämtliche Rollerblades und tuschelnden Pärchen zu ignorieren und einfach den gesamten Inhalt vom Korb Mama hinterher zu kippen. Unter Umständen würde auch dieser Tag ein wundervoller Herbsttag werden können, mit viel Entengrütze, vielen Tretbooten in Schwanenform, auf den Wellen kleine, bunte Pillen. Ich schätze, es wird viel Herbstregen fallen müssen, bis die Pillen versunken sind. Oder sie werden von den Enten gefressen, auf deren Schnäbeln dann das gleiche Lächeln

- Menschen sind so eitel

voller Nachsicht und Nächstenliebe kleben wird, das auf Mamas Lippen stets dann zu schwelen begann, sobald sie ihre Dosis geschluckt hatte.

Vincent E. Noel

**1980, obwohl er zuerst Musiker werden wollte, hat er nun auf einem Blatt Papier seinen Frieden gefunden und ist jeden Tag dankbar dafür. Er verfaßt Kurzgeschichten, Theatertexte, Romane; Mitglied der Projektgruppe Muse(e)nlesung. Zur Zeit arbeitet er am Antikriegsroman "Baschar und mein Leben im Goldfischglas".*

Ich höre immer noch auf deinen Ruf
nun, da dein Mund längst Erde ist
und Erde birgt, - geh mit dir
die winkligen Gänge der
heilen Welt, - halte dich
an immerwarmer Hand
im Schneeflock der Tage
auf Blättern und Blüten und Eis.
Nehm dich mit auf meine dunklen Wege
in kalte Nächte, deck dich zu
wie Schnee und neue Erde, fühl dich wachsen
in dem kleinen Grün hier Richtung Himmel, -
irgendwo da oben steht ein neuer Stern.



B

Bernd Beißel - rhein, hochwasser - fotografie, schwarz/weiß

Willkommen bei Free Pen Verlag & Agentur

Unter den Einwanderern im deutschen Sprachraum der letzten Jahrzehnte sind zahlreiche Autoren, die unentdeckt bleiben. Sie schreiben ihre Bilder in die Sprache ihrer neuen Bewegungsräume hinein. Hier ist eine Literatur entstanden, deren Vielfalt und Experimentierfreude die Aufmerksamkeit eines großen Leserkreises zu wünschen ist

Der Free Pen Verlag hat sich seit 1998 zum Ziel gesetzt, diese Autoren zu entdecken und zu verlegen. Hervorgegangen aus der wissenschaftlichen Arbeit des *Bonner Institutes für Migrationsforschung und Interkulturelles Lernen (BIM)* e.V., konzentriert sich der Verlag auf wissenschaftliche und pädagogische Publikationen im Themenkreis Migration sowie auf ein belletristisches Programm vorwiegend mit Autorinnen und Autoren ausländischer Herkunft.

Der Verlag betreut im Bereich der Dissertationen und Examensarbeiten Autoren durch Unterstützung beim Lektorat, Layout, Drucklegung und Vertrieb.

Informieren Sie sich auf unseren Internetseiten unter www.free-penverlag.de über unsere Publikationen, unsere Autoren und aktuellen Termine. Wir hoffen, daß Ihnen unser Programm gefällt und freuen uns, wenn Sie mit uns Kontakt aufnehmen.

Free Pen Verlag und Agentur des Bonner Institutes für Migrationsforschung und interkulturelles Lernen e. V. (BIM)
Brüdergasse 16 - 18, 53111 Bonn; Postfach:
7043, 53070 Bonn



BUCHHANDLUNG & GALERIE BÖTTGER

Belletristik - Sachbuch - Kinderbuch
Pressendruck - Antiquariat
CDs - Zeitgenössische Kunst

LYRIK

ist ein fester Bestandteil des Sortiments.

Informationen zu Ausstellungen & Lesungen:
www.buchhandlung-boettger.de

Maximilianstraße 44 | D-53111 Bonn
(gegenüber dem Bonner Hauptbahnhof)
Telefon: 0228.350 27 19
brief@buchhandlung-boettger.de

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 10-18.30 Uhr | Sa 10-16 Uhr

anzeigen

Kontakt:

redaktion@500gramm.de

www.500gramm.de




BUCHHANDLUNG
J O S T

HAUSDORFFSTR.160
53129 BONN-KESSENICH
TELEFON 0228/232868
TELEFAX 0228/549014
info@buchhandlung-jost.de
www.buchhandlung-jost.de